4. Juniheft 1962 Nr. 26

ZIB
ZEIT IM BILD

Gesichte und Geschichte

Lea Grundig und die jungen Künstler

FOTO FRIEDEMANN

NEUES AUS DER WELT VON GESTERN

Knochen

Hamburg: Bei den Vorbereitungen zu dem Hamburger Kampftag zwischen den Boxprofis Scholz (Westberlin) und Diouf (Frankreich) Anfang des Jahres 1962 schrieb, wie erst heute bekannt wird, der Scholz-Manager Fritz Gretzschel wörtlich an den Hamburger Veranstalter Fritz Wiene: „Was ist mit Nitzschke oder Borcoskowski im Rahmenkampf? Du kannst ja nicht nur das schiere Fleisch bekommen (gemeint ist Scholz, d. R.). Du mußt auch die Knochen mitnehmen."
Aber Wiene hatte für den „Knochen" Nitzschke keine passende Beschäftigung.
Man erinnere sich ein wenig: Ulrich Nitzschke, in Quedlinburg aufgewachsen und von unserem Staat in jeder Weise gefördert, wuchs dank der Fürsorge unserer Sportbewegung zu einem großartigen Amateurboxer heran, der fast alle seine nationalen und internationalen Gegner besiegte und den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte, als er Studentenweltmeister wurde. Doch dann griff die Überheblichkeit nach Nitzschke; er lieh gewissenlosen Aufkäufern willig sein Ohr, begann einen liederlichen Lebenswandel, beging im Suff ein Verbrechen (Fahrerflucht) und ließ sich schließlich für immer nach Westberlin locken. Gretzschel, ein skrupelloser Manager, der schon viele Profiboxer ruiniert und auf dem Gewissen hat, witterte mit dem Träger des Titels Studentenweltmeister ein großes Geschäft und „nahm sich seiner an". Nitzschke bekam zunächst hauptsächlich schwache Gegner (im Boxjargon Fallobst genannt) vorgesetzt und stieß infolge leichter Siege und gerissener Manipulationen auch im Profilager nach vorn. Doch die ersten ernsthaften Gegner, wie Rademacher (USA), Westphal (Hamburg) und Snoek (Holland), schlugen den Ex-Quedlinburger erbarmungslos zusammen. Seine Aktien fielen. Und heute bezeichnet „Betreuer" Gretzschel den Mann, dem er eine gesicherte Existenz und echte boxsportliche Erfolge nahm, verächtlich als einen „Knochen", weil kein großes Geld mehr aus ihm herauszuholen ist. Diese ekelhaften Praktiken des offiziellen Menschenhandels unter dem Deckmantel der Hilfsbereitschaft oder des Managertums sind in Westdeutschland beileibe nicht nur im Profisport zu Hause, sondern auch auf anderen Gebieten des ökonomischen und kulturellen Lebens, denn: Man schätzt den Verrat (noch dazu wenn er Geld bringt), aber man verachtet den Verräter (vor allem dann, wenn er nichts mehr einbringt) und läßt ihn fallen wie einen abgenagten Knochen.

Faule Eier

Luxemburg: Die Hennen der westlichen Welt haben es nicht leicht. Eine Verordnung der EWG schreibt ihnen verbindlich vor, daß sie künftig mindestens 185 Eier jährlich legen müssen und nicht nur – was bisher beispielsweise die französischen und belgischen Hühner als zumutbar empfanden – 160 Eier im Jahr. Großes Federkratzen in den Hühnerhöfen ob der Schwierigkeiten, diese Verordnung durchzusetzen.

Westhuhn: Faule EWG-Eier

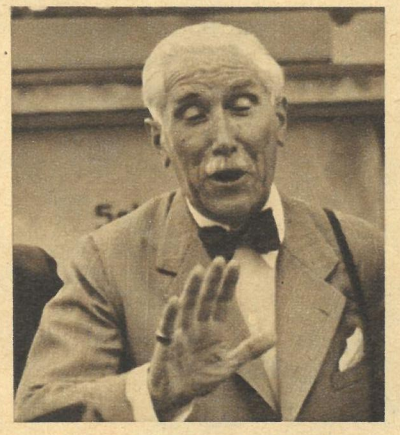
Nach – allerdings noch unbestätigten – Meldungen einiger westlicher Blätter sollen die Hühner ab sofort mit Adenauerreden gefüttert werden, damit das Abführen der Eier besser funktioniert.

Die Besserwisser

Frankfurt/M.: Also, die Frankfurter „Abendpost" weiß es ganz genau. Mindestens fünf sowjetische Kosmonauten – unter ihnen selbstredend eine Frau – sind in den letzten drei Jahren bei mißglückten Versuchen im Weltraum verschollen. Die Informationen bezog das Abendpöstchen von dem US-Rundfunkkommentator Edward, der seinerseits glaubt, sich auf Verlautbarungen der Sternwarte Bochum stützen zu können, wo sogar Gespräche dieser Kosmonauten belauscht worden sein sollen. Die offizielle Stellungnahme der Bochumer Warte aber lautet: „Von zusätzlichen Raumflügen außer Gagarin und Titow ist hier nichts bekannt."
Doch die „Abendpost" weiß es trotzdem ganz genau und veröffentlicht das sogar, immer nach dem Motto „. . . verleumde nur, soviel du kannst, es wird schon etwas hängenbleiben." Und im Impressum steht: Unabhängige Tageszeitung. Von wem mag die „Abendpost" wohl unabhängig sein?

Pension für den Herrenreiter

Bonn: Zustände sind das in Bonn! Da mußte doch tatsächlich der Herr Ex-Reichs- und Vizekanzler Franz von Papen ein Gericht bemühen, um seine Pensionsansprüche geltend machen zu können. Papen, der 1919 als Major und schwerreicher Mann seinen Abschied aus der kaiserlichen Armee nahm, bezog bis 1932 zur Aufbesserung seines Taschengeldes eine Militärpension. Dann stieg Herrenreiter Papen auf den Kanzlersessel, hielt Hitler den Steigbügel und brachte ihn schließlich auch aufs hohe Pferd. Jedenfalls Grund genug, Papen auch nach 1945 eine ordentliche Pension zu zahlen.



v. Papen: Beinahe Ärger gehabt

Doch da glaubten 1957 einige naive Beamte, aus dem Text des 131er-Gesetzes herauslesen zu müssen, daß Herr von Papen zu denen gehöre, die in der Nazizeit gegen die Grundsätze der Menschlichkeit verstoßen haben. Diese Primitivlinge! Sie wurden sofort aus Amt und Würden gestoßen, weil sie nicht einmal in der Lage waren, den Sinn der (imperialistischen) Gesetze zu verstehen. Recht so, recht so. Wo käme Bonn auch hin, wenn jeder alte Nazi erst klagen müßte wegen seiner Pension.
Kein Gericht hätte doch dann mehr Zeit, sich um diese sogenannten Friedenskämpfer zu kümmern.

Mega-Mega-Tonnen

Wien: Das reaktionäre „Kleine Volksblatt" ließ sich, wie unter seinesgleichen üblich, auch über die verbrecherischen Atombombenversuche der Amerikaner im gebräuchlichen Hurrastil aus und schrieb unter anderem: „. . . die gezündete A-Bombe hatte eine Sprengkraft von mehr als einer Million Megatonnen." So ist es, die USA-Bomben können dem „Kleinen Volksblatt" eben nicht stark genug sein. Eine Million Megatonnen sind eine utopische Menge, die nicht einmal im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zusammengebracht werden kann, und entsprechen der Sprengkraft von einer Milliarde Tonnen TNT. Wenn die explodieren, bleibt von der Menschheit nichts übrig. Nicht einmal die Schreiberlinge vom „Kleinen Volksblatt"!

Nomen est omen

Andernach: Hirt und Schäferhund bemühten sich vergebens, ihre stur dem Leithammel folgende Herde vor dem Verderben zu retten. Der Hammel war in einen Abgrund gestürzt, und 63 der ihm anvertrauten 200 Tiere folgten ihm. Sie kamen alle um.
Der Hammel hörte auf den Namen Konrad. Nomen est omen.

...und Ihre Meinung?

Nr. 17/1962
Der Stein der Weisen

Ich sage: Na endlich ist der Groschen gefallen! Nun der Stein der Weisen gefunden, dürfte es doch wohl nur noch an der Initiative hängen, nicht nur im Gleisbau, sondern überhaupt beim Straßenbau je nach Lage und Breite der befahrbaren Flächen in Großfertigteilen zu bauen. Bleibt mir nur noch, den Knobelmännern Kunert, Fuchs und Faber zuzurufen: „Auf zu Fertigteilen. Macht weiter so!"
Ob die neue Bauart wohl in absehbarer Zeit sich auch bei den Dachdeckern einbürgern wird? Ich denke hier an Großplatten aus wetterfestem Material, vielleicht aus Kunststoffen?

H. Reich, Zwickau

Was sagen die PGH der Dachdecker dazu? *Die Redaktion*

Nr. 18/1962
Anfang vom Ende

In Eurer Dokumentation über die Demontage der bürgerlichen Demokratie in der Republik von Weimar geht Ihr auch auf die Rolle der SPD-Führer ein, mit deren Hilfe jener kaiserliche Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Reichspräsidenten wiedergewählt wurde, der die Weimarer Republik kurz nach seiner Wiederwahl schmachvoll an den deutschen Faschismus verriet. Gegen diesen Verrat kämpften – das muß zu ihrer Ehre gesagt werden – die sozialdemokratischen Arbeiter gemeinsam mit den Kommunisten. Ich sprach am Abend des 30. Januar 1933 auf einer von der KPD einberufenen Großkundgebung unter freiem Himmel in Kassel. Tausende sozialdemokratische Parteimitglieder, Jungsozialisten und Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend waren erschienen und beteiligten sich auch an der Demonstration gegen Hitler, die anschließend stattfand. Die Straßen Kassels waren von der Arbeiterklasse beherrscht. Die Polizei war machtlos und wagte nicht, einzuschreiten. SA-Rollkommandos holten sich an diesem Abend blutige Köpfe. Der 30. Januar 1933 bewies, daß das Unheil abgewendet worden wäre, wären die Führer der SPD so wie die sozialdemokratischen Arbeiter in Kassel dem Ruf der Kommunisten zum gemeinsamen Abwehrkampf gefolgt.

K. Barthel, Jena

Nr. 22/1962
„Die Toten ruhen lassen?"

Frau Dr. E. Neumann schreibt zu Nr. 18/1962 „Anfang vom Ende", man solle „die Toten ruhen lassen". Das ist, wie die Geschichte beweist, ein lebensgefährlicher Irrtum. „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch", wie Brecht schrieb. Die Tatsachen und die Lehren der Geschichte sind eine Quelle der Energie für den Kampf um die friedliche Zukunft des deutschen Volkes. Eben deswegen suchten und suchen die imperialistischen und militaristischen Feinde des Volkes die Erinnerung an ihre Verbrechen mit allen Mitteln in Vergessenheit zu bringen. Man muß die Erinnerung an diejenigen wachhalten, die das deutsche Volk zweimal in eine Weltkriegskatastrophe stürzten und nur durch die kampfbereite Wachsamkeit des deutschen Volkes und aller friedliebenden Völker daran gehindert werden können, es ein drittes Mal zu tun.

Prof. Dr. h. c. R. Lindau, Berlin

Nr. 23/1962
Ein Prediger der Sparsamkeit

Sie wenden sich mit Recht gegen die heuchlerischen westdeutschen Maßhalteapostel, die den Arbeitern Sparsamkeit predigen, selbst aber in Saus und Braus leben. Das Beispiel des Dr. Sohl, der sich eine Anderthalb-Millionen-Villa mit Atombunker baut, könnte mit Hunderten ähnlicher Fälle ergänzt werden. Der revanchistische Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm zum Beispiel kaufte sich auf der Insel Sylt ein „kleines schilfgedecktes Ferienhäuschen im Friesenstil", das „nur" 127 000 Mark kostete. Auch ein Prediger der Sparsamkeit!

G. Weiß, Dresden

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

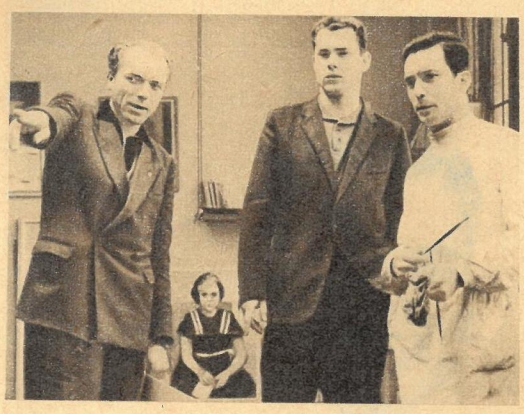
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

„ZB" STELLT VOR:

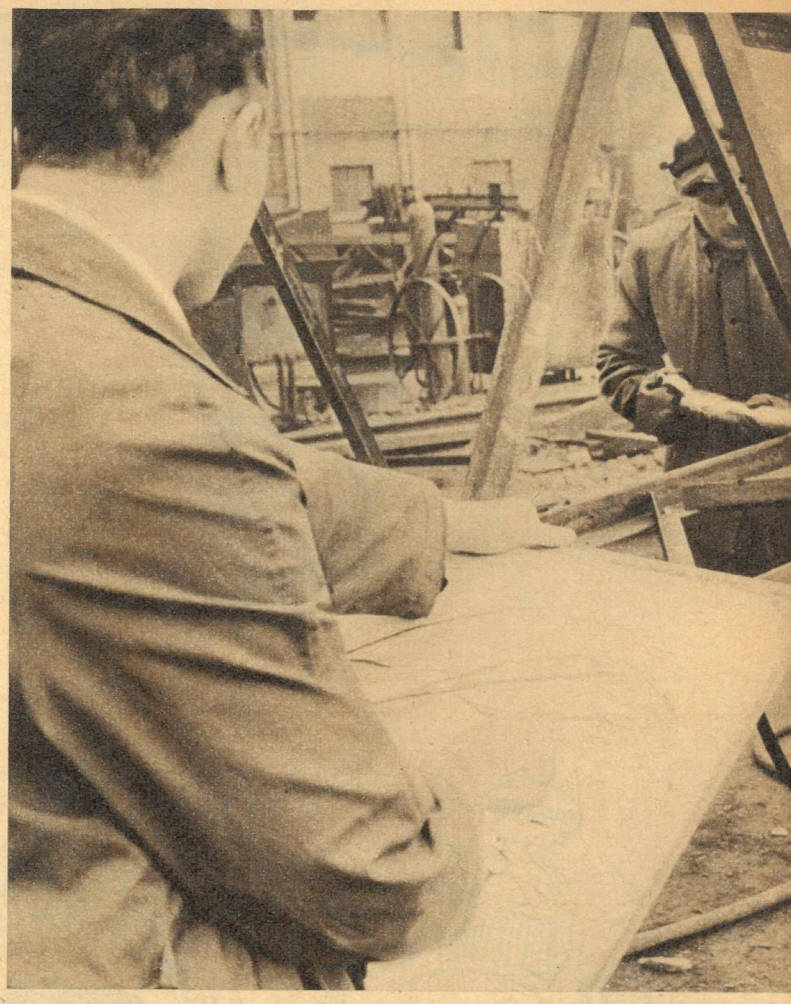
KOLLEKTIV BANNEWITZ

DIE „unakademischen" AKADEMIKER

Bannewitz wohnt in Schwerin, zwanzig Meter über dem Pfaffenteich, hinter hohen, lichtdurchfluteten Atelierfenstern! Vor gut zwei Jahren, damals im Landwirtschafts-Frühling 1960 fuhren vier Dresdner Kunststudenten in ihr Patendorf Bannewitz im Kreis Freital. Zu dem großen Gepäck gehörte eine uralte Spindelpresse. „Bürgermeister", sagten sie, „wir möchten dir helfen." Vier Wochen lang druckten die Studenten in fast jeder Nacht auf der Presse Linolschnitte – künstlerisch verarbeitete Argumente gegen das Alte, Argumente für das sozialistische Dorf! Am Tage legten sie ihre gedruckte Meinung den Einzelbauern auf den Tisch. „Bitte, beschäftige dich damit. Wir sind Kunststudenten, vorher waren wir Arbeiter. Wir wollen uns mit dir unterhalten." Nach diesen vier Wochen stand auf dem Schild am Ortseingang „Bannewitz – vollgenossenschaftliches Dorf". Gemalt mit künstlerischem Schwung und großer Liebe, gemalt von einem studierten Tafelbildmaler! Kurze Zeit darauf verlieh der Gemeinderat den Studenten aus der Nachbarstadt Dresden den Titel „Kollektiv Bannewitz" – Geburtsstunde: Frühling 1960, Geburtshelfer: eine Spindelpresse, geboren, um im Geist von Bannewitz weiter zu leben! Heute wohnt und arbeitet das „Kollektiv Bannewitz" in Schwerin. Die vier jungen, begabten Künstler beginnen erst. Aber sie kennen ihr Ziel und den Weg dorthin: „Lebensnahe Kunst läßt sich nicht im Atelier zusammenzimmern." Und: „Von anderen Arbeitern unterscheiden wir uns nur durch die Berufssparte!"



„Künstler im Kollektiv? Geht denn das?" Es geht, die „Bannewitzer" bewiesen es erneut! Keiner der vier gibt im Kollektiv seine künstlerische Individualität auf. Jedes Werk ist das Produkt eigener schöpferischer Arbeit, an keinem Bild malen etwa drei oder vier Leute herum! Die gemeinsame Arbeit beginnt bei der Idee. Das Ziel der Arbeit wird klar formuliert; ideologische Standpunkte müssen geklärt werden. Nach dieser gedanklichen Konzeption, nach langen Streitgesprächen arbeitet jeder allein an seinem Bild. Das Kollektiv hilft nur noch durch Kritik und fachliche Ratschläge. „Früher kam jeden Tag der Alte ins Atelier und bemuttelte uns. Das Kollektiv erleichterte den Anfang in der Praxis. Wir kommen viel schneller zu guten Werken, als wenn wir allein stehen müßten." Soweit Gerhard Floß (im Bild links in seiner Arbeitskleidung).



Modell steht Walter Olschewski, fünfzehn Jahre Nieter in der Kranmontage, Parteiorganisator. Die Galerien zukünftiger Zeit werden aus unserer Zeit

Gerhard Floß: Porträtstudie zu einem Gruppenbild.

DIE „unakademischen" AKADEMIKER

Das „Kollektiv Bannewitz" hat ein Programm. Darin steht steif formuliert, aber dafür klar: „Oberstes Prinzip ist die Anwendung und weitere Vertiefung der Methode des sozialistischen Realismus. Wesentlichster Bestandteil ist die echte Verbindung zu allen Schichten des Volkes, insbesondere zur Arbeiterklasse." Diese beiden Sätze erklären, warum die vier nicht über den Menschen schweben, von einer imaginären Muse geküßt! Aber junge, gerade fertig studierte Künstler werden von einer sauberen, ideologischen Grundhaltung noch nicht satt. Darum die Frage: „Geht Kunst auch heute noch nach Brot?"

Außer ihren Staffeleien und der Druckpresse brachten die vier Bannewitzer nur einige gesparte Stipendienpfennige mit nach Schwerin. Die Stadtväter holten erst einmal tief Luft, dann räumten sie das 18. Jahrhundert – genauer: den betreffenden Saal im Museum –, und unsere vier hatten ein Dach

Karlheinz Effenberger: Schweinezüchter aus Siggelkow.

Der Grafiker und die Herrin des Hühnerhofes. Sie zu ihm: „Übrigens – der Bürgermeister hat mich gekauft!"

nicht die Porträts dickbäuchiger Geheimräte zeigen.

Reportage: Peter jr. (Fotos) Günter Blutke (Text)

Kunstverständnis ist keine angeborene Tugend; jeder kann ein Bild oder ein Buch verstehen lernen, auch die Auftraggeber und Nutznießer unserer sozialistischen Kunst: die arbeitenden Menschen.

über ihren Staffeleien. Der Rat des Bezirkes, Abteilung Kultur, tat seine gesetzlich vorgeschriebene Schuldigkeit: Jeder der vier jungen Künstler erhielt einen Entwicklungsauftrag und mit dem Auftrag fünfzig Prozent der endgültigen Honorarsumme. Geld zum Leben, zum Arbeiten; denn der sozialistische Staat braucht schaffende Künstler, keine Hungerkünstler! Nach einigen Monaten kamen andere Aufträge dazu, nach einem Sieg im Wettbewerb zum Beispiel der Entwurf für eine figürliche Metallarbeit am ersten Schweriner Hochhaus. Davon können die vier ohne materielle Sorgen leben. Und das ist eine Bedingung für reife künstlerische Leistungen im Sinne des anfangs zitierten Prinzips. Kunst braucht in der sozialistischen Gesellschaft nicht mehr nach Brot zu gehen.

Karlheinz Effenberger, genannt Effi, hielt in Siggelkow, seinem neuen Patendorf, einen Lichtbildervortrag vor der Viehzuchtbrigade. Erster Tagesordnungspunkt: Brandschutz, zweiter: Bildende Kunst. „Paß auf", sagten die Bauern zu ihm, „deine Ferkel sind viel zu groß." Auf das Urteil solcher Fachleute konnte sich Effi verlassen; die Ferkel stimmten wirklich nicht! So fängt es überall an, die Künstler müssen sich an ihr neues Publikum erst herantasten. Wann kam denn früher ein Maler in ein mecklenburgisches Dorf?

Der LPG-Vorsitzende von Siggelkow hat ein großflächiges, kluges Bauerngesicht. Er sagt: „Hauptreserve ist der Kopf!" Die Geflügelzüchterin Aloisia Moschner, mit unzähligen Lachfältchen im schönen Gesicht, liebt ihre Hühner wie eine Mutter die Kinder. Aus Karlheinz Effenbergers Tagebuch: „In das Bild dieser Menschen braucht man nichts hineinzukonstruieren. Sie sind einfach, klug, hingebungsvoll in ihrer Arbeit und stolz auf sie." Effi, der Schüler Lea Grundigs (Titelbild), arbeitet an seinem Entwicklungsauftrag, einem Zyklus über die Landwirtschaft. Die gedankliche Konzeption jedes einzelnen Blattes entstand in Zusammenarbeit mit Hannes Konietzny, dem LPG-Vorsitzenden. Auch später, zu jedem wichtigen Abschnitt der Arbeit wird sich Karlheinz Rat holen. „Weil ein solcher Zyklus nicht ohne die Menschen entstehen kann, die das Leben lebten, das ich darstellen will. Die gesellschaftliche Wahrheit eines Kunstwerkes kommt schließlich nicht nur aus theoretischen Erkenntnissen."

Die vier jungen Künstler nennen sich selbst „Arbeiter einer besonderen Berufssparte". Jeder hatte vor seinem Studium einen Beruf: Effi war jahrelang Zimmermann und Bauzeichner, Gerhard Floß Dekorationsmaler, Hannes Meier lernte Tischler, und Horst Holinski arbeitete als Porzellanmaler. Zwei von den vier fahren in diesem Jahr mit einem Fischkutter nach Labrador – ohne Zeichenblock, als Handlanger! Unter Arbeit verstehen sie nicht irgendwelche Umherspielerei, sondern festes Zupacken, das die Schultern kräftigt und den Kopf reinigt. Denn. „Nur im isolierten Leben entstehen Spinnerei und Überheblichkeit." Karlheinz Effenberger ist seit 1950 Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei, seine Genossen wählten ihn jetzt zum Mitglied der Kreisleitung Schwerin. Diese Wahl ist keine Vorschußehrung für ihn und sein Kollektiv. In dem knappen Schweriner Jahr gelang den vier Künstlern sehr viel. Sie brachten neue Ideen in den Verband Bildender Künstler (Durchschnittsalter sechzig Jahre). Sie halten Vorträge, sie beteiligen sich an Ausstellungen, sie leiten Laienzirkel. Effi zeichnet ständig politische Karikaturen für die Schweriner Volkszeitung, usw. usw. So „unakademisch" im alten Sinne handeln und denken Künstler, die unser Leben zu Sozialisten erzogen hat!

Ein Wandbild für das Standesamt ist eine schwere Sache, besonders für einen Junggesellen, der nicht weiß, was Braut und Bräutigam kurz vor dem „Ja" fühlen. Die Arbeit an einem solchen Auftrag beginnt schon lange vor der ersten Skizze.

Ośrodek Postępu Technicznego

Domki campingowe

Planetarium Śląskie

Skansen

Zespół kąpielisk

Kolejka linowa

Zespół sportowy

Restauracja „Lania"

Kawiarnia „Storeczka"

Śląskie ZOO

Alpinarium

Amfiteatr naturalny

Bambino

Ośrodek Sportowy

Ośrodek sportów wodnych

Kanał i wyspa

Kolejka górska

Kawiarnia „Kielich"

Stadion Śląski i wieża dyspozycyjna

Ogólnopolska Wystawa Ogrodnicza

Wesołe Miasteczko

Von unseren Reportern Eberhard Buschmann und Bernhard Liebscher entdeckt:

Oase im Kohlenpott

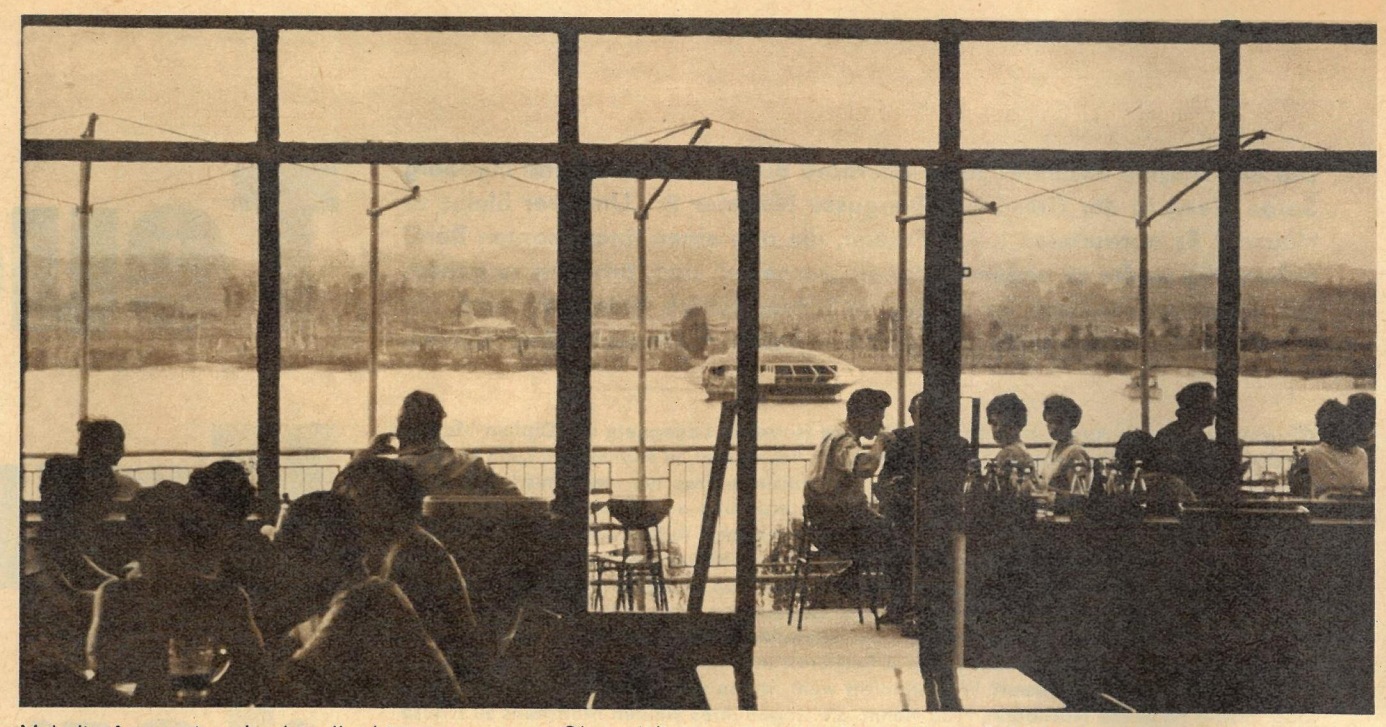
Unsere Oase, die wir kennenlernten, liegt nicht irgendwo in der Wüste. Sie ist auch nicht von Palmen umstanden, in deren spärlichen Schatten Kamele in den Tag dösen. Die Oase, die wir besuchten, liegt auch nicht in Afrika oder in Asien. Sie liegt inmitten eines riesigen Industriegebietes, dort, wo sich mehrere Großstädte eigentlich zu einer einzigen Vielmillionenstadt vereinigen, im Oberschlesischen Kohlenpott. Mit Auto oder Straßenbahn schon in wenigen Minuten von Katowice und den übrigen Städten erreichbar, zwängt sich bei Chorzow ein vorläufig „nur" 600 Hektar großer Kultur- und Vergnügungspark zwischen die Zechen und Hütten Oberschlesiens. Oasen sind meistens sehr alt, und auf Karten längst vergangener Jahrzehnte kann man sie finden. Unsere Oase aber ist noch jung. Nicht die Natur, der polnische Staat hat sie geschaffen. 1950 wurde begonnen, in freiwilliger Arbeit. Heute schon sind ein zoologischer Garten, ein Stadion der 100 000, ein Planetarium, Seen und ein Vergnügungspark erste Früchte. Doch das ist nur der Anfang. Diese Oase im Kohlenpott zieht die Lufthungrigen an. Sie ist Magnet. Hier tummelt man sich, lacht und tanzt und entspannt sich von der Arbeit, wie der Wiener im Prater, der Kopenhagener im Tivoli oder der Moskauer im Gorki-Park.

Zeichnung: „Panorama"

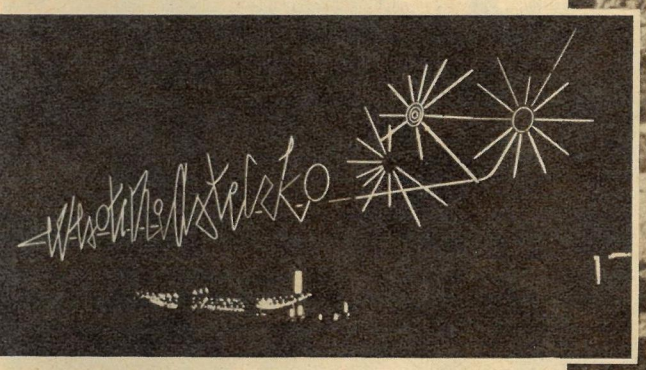
Seefahrernation Polen: Handelsschiffer von morgen? Eine Oase in der Oase.

Macht solch ein Vergnügungsbummel Durst! Ines vom Kulturpark als Ersatzmutti.

Zu Tausenden kommen die Oberschlesier an ihre Oase, stellen sich geduldig nach Eintrittskarten an (jeder Zloty wird für den weiteren Ausbau gebraucht!) und wandern dann ins Grüne. Hier lassen sie sich von der Sonne braun braten, gehen baden oder jagen in flinken Motorbooten über den See.



Melodienfetzen einer Jazzkapelle dringen an unsere Ohren. Wir sitzen in einer der modernen Selbstbedienungsgaststätten des Vergnügungsparks. Vor uns liegt der See mit einer schwimmenden und sich dabei immer um ihre eigene Achse drehenden Kaffeestube. Eine halbe Stunde dauert solch eine Fahrt. Genügend Zeit also, sein Täßchen Kaffee zu Torte oder Kuchen zu schlürfen. Es ist eine der originellen Attraktionen von vielen. Einfälle muß man eben haben! In Chorzow mangelt es bei weitem nicht. Hast du keine Lust zu „schwimmen", dann geh in eine als Kaffeehaus ausgebaute IL-14 und wähne dich weit über den Wolken schwebend. Deiner Phantasie sind im Oberschlesischen Kultur- und Vergnügungspark Chorzow keinerlei Grenzen gesetzt.



Die Oase zwischen den Großstädten ist bei Tag und Nacht gleich schön. Alles kannst du haben, denn an Fahrgeschäften, an Belustigungen fehlt es nicht. Unsere traditionellen Volksfeste, Dresdner Vogelwiese, Berliner Weihnachtsmarkt, Kleinmesse Leipzig, sind wirklich klein im Vergleich zu Chorzow, wo Sommer und Winter, das ganze Jahr hindurch Betrieb im Vergnügungspark ist. Vergessen möchte man fast bei all dem Trubel, daß einst alles eine trostlose Wüste war, wo die Ärmsten der Armen selbst nach Kohle gruben, wo kein Hahn danach krähte, wenn einer dabei zum Krüppel oder verschüttet wurde. Das neue Polen hat mit der Vergangenheit gebrochen. Die Oase im Kohlenpott ist eine der Knospen, die man jetzt zum Blühen bringt.

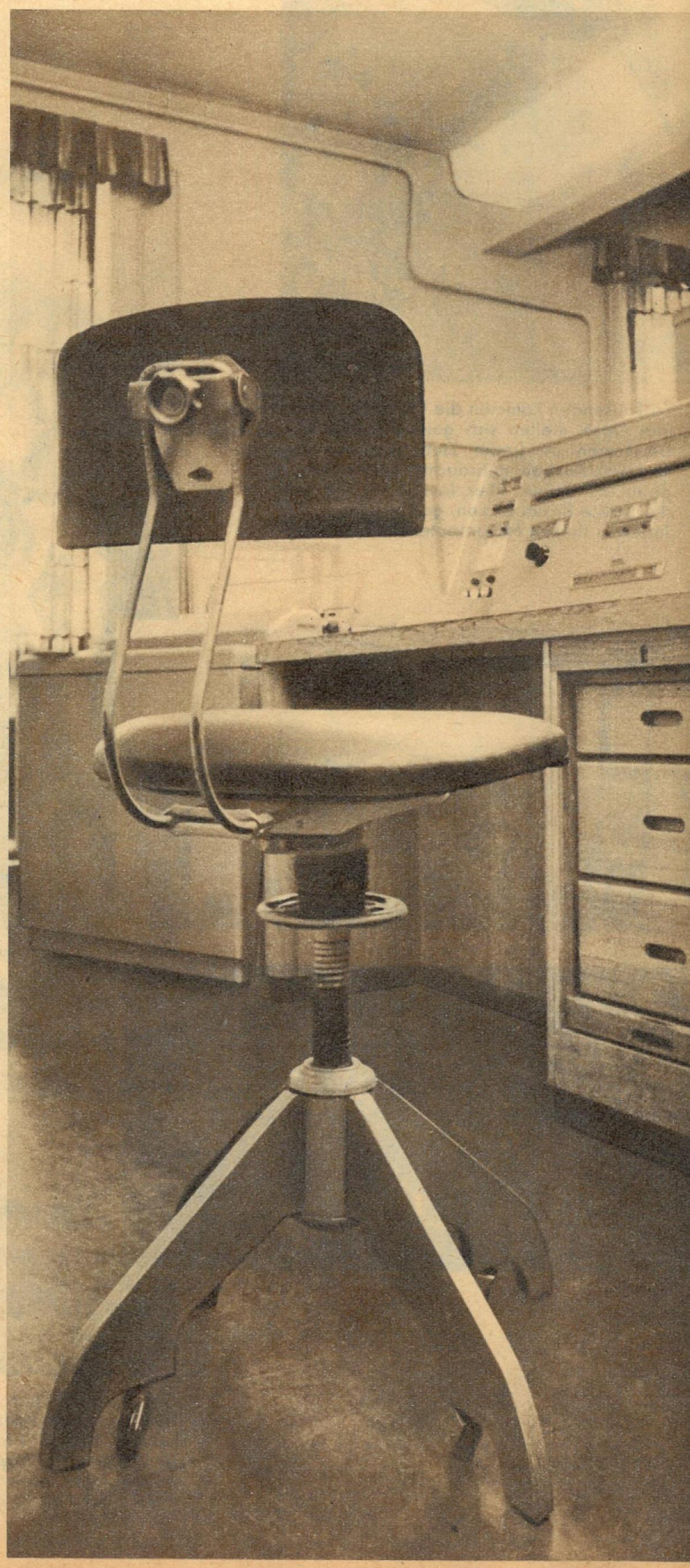
Teuerste Hausfrau der Welt

Diesmal fragten unsere Reporter Eberhard Buschmann (Bild) und Ingeborg Sorge (Text) in der Dresdner Liliengasse Nummer 2: „Und wer bleibt zu Hause?" Es antworteten junge Frauen, die alle einen interessanten Beruf haben, die weder zu bequem noch zu „vornehm" sind, arbeiten zu gehen, die genau wissen, daß jede Hand in jedem Betrieb gebraucht wird, die aber trotzdem zu Hause bleiben, genauer gesagt, zu Hause bleiben müssen.

Wir wollten unseren Augen nicht trauen! Als erste Hausfrau begegnete uns Diplom-Mathematikerin Galina Gillert-Sotowa! Sie erinnern sich, liebe Leser, in Nummer 20 („Ein Haus in unserer Straße") stellten wir diese junge, hochqualifizierte Frau am elektronisch gesteuerten Rechenautomaten im Zentralinstitut für Automatisierung vor. Doch jetzt zerbricht sie sich nicht mehr den Kopf über wissenschaftlich-technische Aufgaben, berechnet weder Brückenbauten noch Eisenbahnanlagen, sondern steht zu Hause am Suppentopf. Statt der Küchenschürze hängt ihr Beruf am Nagel. Am Nagel hängen außerdem fünf Jahre Universitätsstudium, das Diplom, viel Energie und Fleiß, Hoffnungen, Tausende Mark Ausbildungskosten und Stipendium. Hinzu kommen zweieinhalbtausend Mark, die unserer Volkswirtschaft durch den Ausfall allein dieser Arbeitskraft monatlich verlorengehen. Warum hat sie ihren Arbeitsplatz verlassen? Weil sie nicht weiß, wohin mit ihrem zweieinhalbjährigen Kind. Bisher hatte die Nachbarin, Frau Nehm, die wegen ihres kleinen Mädchens zu Hause bleiben mußte, Peter Gillert mit betreut. Echte Nachbarschaftshilfe, die allerdings ihr Ende fand, als diese junge Frau selbst vom Kochtopf weg wollte, um sich auf ihr späteres pädagogisches Studium vorzubereiten. Für ihr Kind fand sich kein Krippenplatz, sie gab es einstweilen zu den Magdeburger Großeltern. So verlor Petja seine „zweite Mutti" und sein „geborgtes Schwesterchen", und aus der Diplom-Mathematikerin wurde die

Frau Gillert-Sotowa – „Hausfrau wider Willen" . . .

. . . hat ihren Arbeitsplatz verlassen



„Vorerst bleibe ich zu Hause", sagt Frau Gillert-Sotowa dazu, „wenn sich für Petja wirklich nichts findet, werde ich ihn für einige Zeit zu Verwandten nach Potsdam bringen müssen." Beide Mütter – und viele Mütter – mußten entscheiden. Beide zahlen einen hohen Preis: Verzicht auf den Beruf oder Verzicht auf das Kind. Ein zu hoher Preis!

Im Prinzip ist das die Geschichte von 2 300 jungen Dresdner Frauen, die Antrag auf einen Krippen- oder Kindergartenplatz gestellt haben. Es ist nur ein Teil von Tausenden Frauen unserer Republik, die, wie im Frauenkommuniqué ausgesprochen wird, „an Hand ihrer eigenen Erfahrungen begreifen, daß ihr Glück und das Glück ihrer Kinder und Familien die tätige Mitarbeit für die Stärkung und Festigung unserer Republik verlangen". Sie sind auf Monate oder Jahre hinaus „Hausfrauen wider Willen", haben oft Berufs- oder Hochschulbildung, sind Verkäuferinnen, Lehrerinnen Studentinnen und Stenotypistinnen auf dem Abstellgleis. Können wir uns das noch länger leisten?

Wir brauchen dringend mehr Krippen und Kindergärten.

Sie sind in unseren Dresdener Neubauzentren nicht „vergessen" worden, ihre Zahl aber hält mit dem Wohnungsbau noch nicht Schritt. Ein neuer Kindergarten reicht in der Regel knapp für die bereits vorliegenden Anträge. An die zukünftigen Bewohner der umliegenden im Bau befindlichen Wohnblocks ist meist noch gar nicht gedacht. Man kann diese Situation nicht von heute auf morgen durch zusätzliche Investbauten ändern,

deshalb müssen wir unbedingt Zwischenlösungen finden!

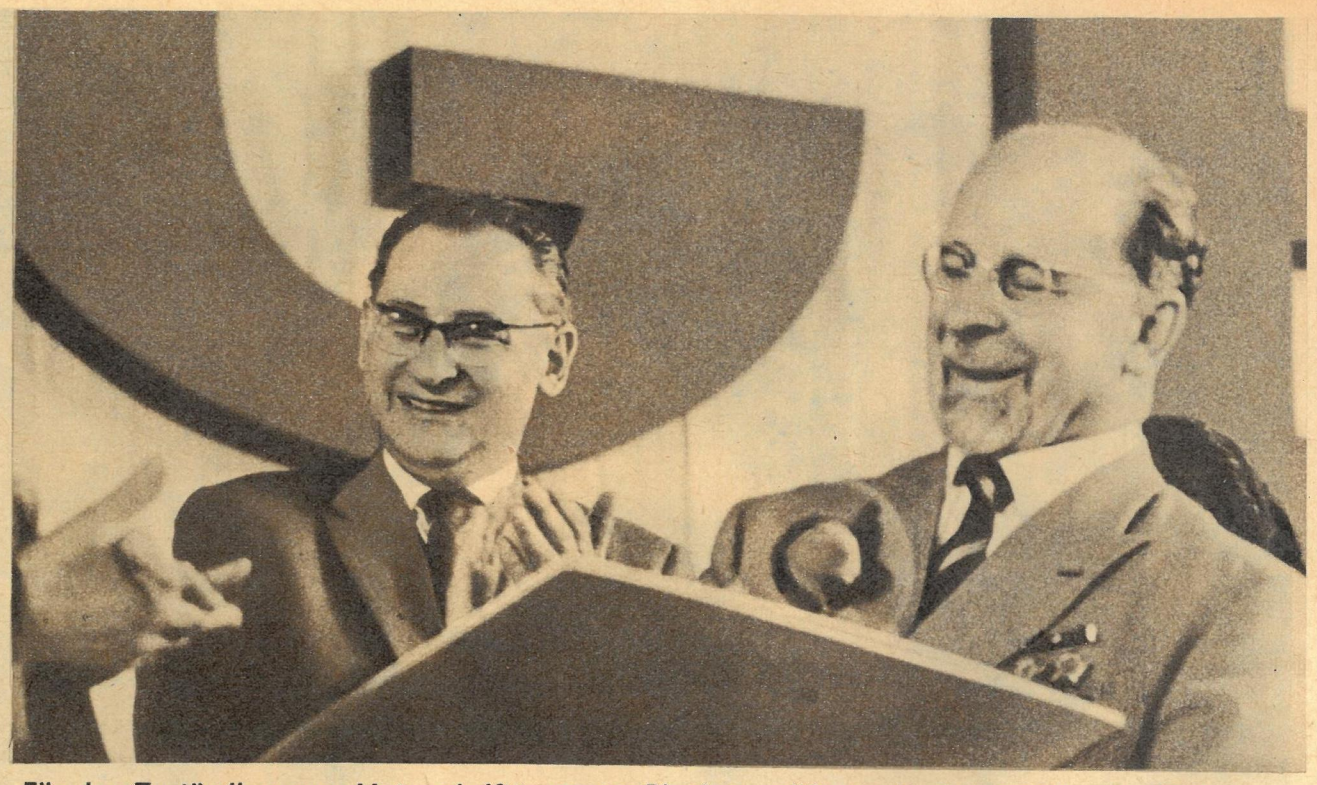
Beispielsweise mehr Neubauwohnungen als bisher vorübergehend als Kindergärten einrichten. Obwohl es in Dresden zehn große AWG, die über geschlossene Baugebiete verfügen, und zwölf GWG gibt, wurde bisher nur ein einziger AWG-Kindergarten eröffnet. Zwei weitere werden im Laufe des Jahres folgen, doch das genügt noch nicht. Auch im staatlichen Wohnungsbau muß dieser Weg – im Moment der günstigste und rentabelste – stärker beschritten werden. Einfach ist das nicht, aber mit Geduld und Weitblick ist es zu schaffen. Kollege Schmidt, Vorstandsmitglied der AWG „Glückauf" Dresden-Mitte, sagte zu seinen Genossenschaftern: „Überlegt doch mal! Wenn wir in der Schweriner Straße vier Erdgeschoßwohnungen als Kindergärten einrichten, müssen einige Familien länger warten, aber dafür können achtzig Frauen weiter arbeiten gehen. Oder sollen sie hinterm Kochtopf verschwinden?" Als erste stimmten die Frauen zu; die Einsicht in die Notwendigkeit siegte. Der zweite Dresdner AWG-Kindergarten (Seite 15 rechts unten) geht seiner Vollendung entgegen. „Haben wir für zusätzliche Kindergärten auch genügend Kindergärtnerinnen?" fragten wir beim Rat der Stadt, Abteilung Volksbildung, an. Die Antwort: „Jawohl, die Zahl der Absolventinnen der Pädagogischen Schule für Kindergärtnerinnen in Pirna reicht aus. Schwierigkeiten gibt es meist nur bei Urlaub, Krankheit und dergleichen. Hier könnten sehr gut Hausfrauen, die später eventuell ausgebildet werden würden, stundenweise aushelfen."

Für zusätzliche Kindergartenplätze gibt es also Wege. Aber

woher zusätzliche Krippenplätze nehmen,

die auch weiterhin in stets zunehmender Anzahl gebraucht werden? Könnte man sie auf ähnliche Weise schaffen? Unmög-

FORTSETZUNG SEITE 15



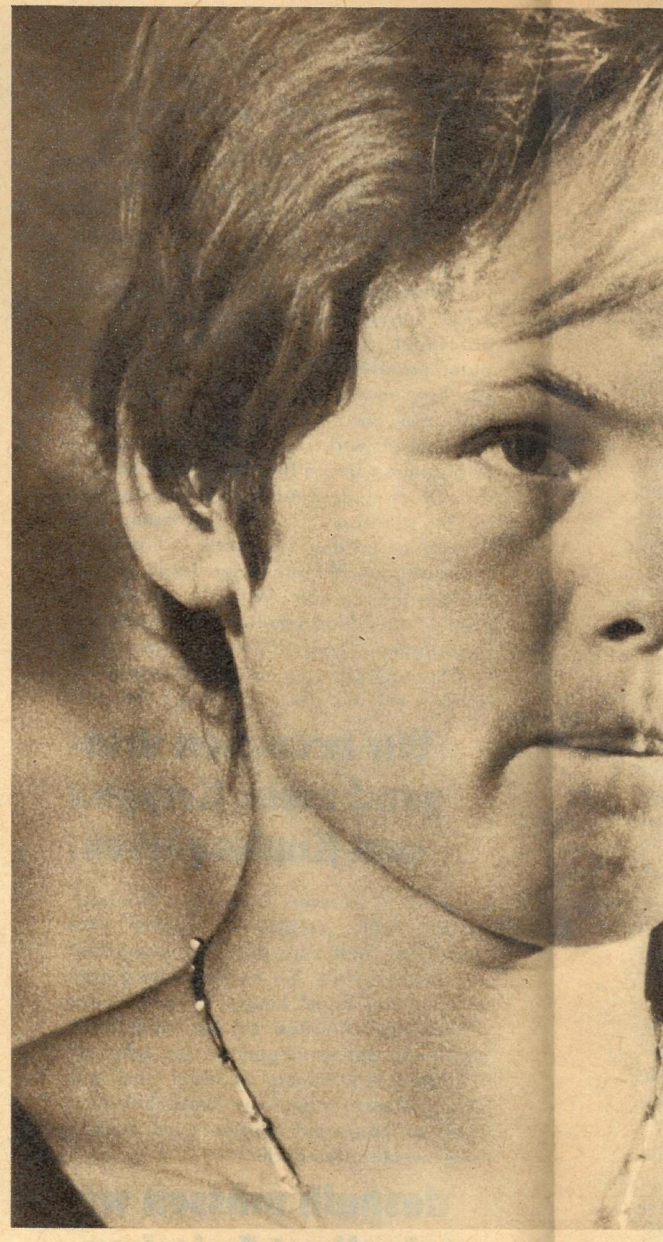
„Für den Zuständigen zur Unterschrift"; unsere Pioniere grüßten mit einer Tafel guter Taten

Der große Tenor des Kongresses: „Wir siegen für die Zukunft unserer Nation, für den Frieden"

Ihre Hände bauen das Glück unseres Volkes

Der Kongreß und die ungeduldigen jungen Leute

„Bei uns herrschten 300 Jahre lang die von Bülows. Für sie sind 62 Väter und Söhne, darunter auch mein Vater, im Krieg gefallen, 7 vermißt und 52 schwer verletzt. Aber für ihre eigenen Interessen ist nicht einer der Bülows gefallen oder verwundet. In den letzten Kriegstagen wurden noch 12 Häuser beschädigt. Das war eine traurige Zeit! Wir aber haben in den wenigen Jahren nach 1945 schon 37 neue Häuser gebaut und 52 Wohnungen geschaffen. In unserer Gemeinde gibt es heute über 90 Fernsehapparate und 7 Pkw."



„Auch für unsere Gemeinde traf einst das historisch
vor den Pflug und einen hinter den Pflug! Danach h
gingen in eine Klasse, die etwa 30 Quadratmeter gr
meisten Eltern schickten ihre Kinder nur selten zur Sch
von Bülow zog man den Hauslehrer vor, damit üb

Sie saßen unter den 2300 Delegierten:

junge Arbeiter, Bäuerinnen, Lehrlinge und Studenten.

Der Kongreß und die ungeduldigen jungen Leute

Sie kennen ihre Verantwortung vor der Nation.

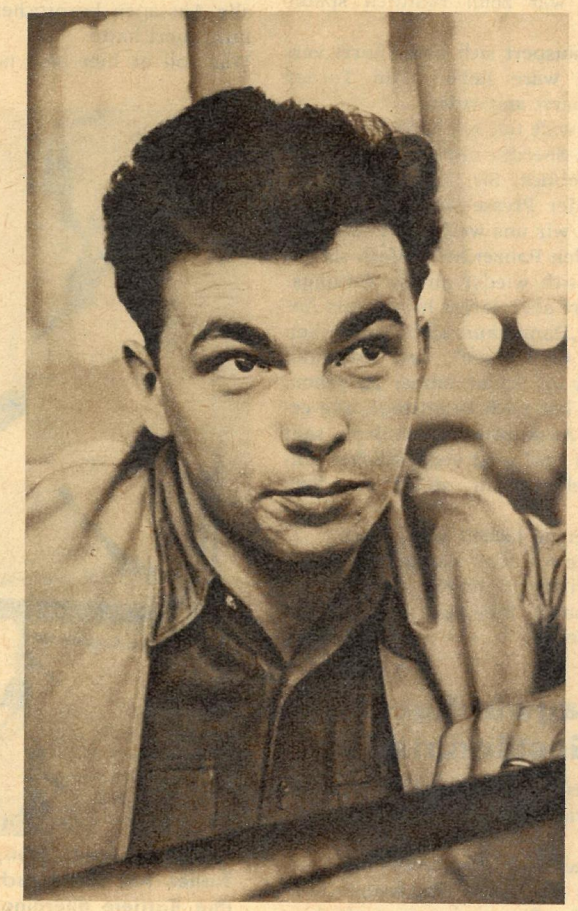
Repräsentanten unseres Volkes: Horst Schumann (Mitte), Mitglied des Staatsrates, Irmgard Schmidt, Bürgermeisterin von Drosedow im Kreis Neustrelitz, und der Maschinist Hans-Günther Netto vom Kraftwerk Trattendorf. Sie kamen mit guten Taten zum Kongreß. Hans-Günther (22 Jahre) arbeitet in einer schon zweimal mit dem Staatstitel ausgezeichneten Jugendbrigade. „Unsere Jungen sind in Ordnung", sagte er zu Horst Schumann. „Bei uns ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt Jugendobjekt. Ständiges Ziel ist die Störquote Null. Durch Reparaturen während des Betriebes und gute Ausnutzung der Technik erzeugen wir 1962 61 Millionen Kilowatt über den Plan. Mit unserer Kapazität – 450 Megawatt – könnten wir fünf Städte von der Größe Dresdens versorgen. Das verpflichtet uns zu großer Sorgfalt und guten Ideen. Wir sind ungeduldig!" Bild unten: Das erste Gespräch nach dem Kongreß. Hans-Günther Netto mit seinen Kollegen vom Kraftwerk I. *Reportage: Paul Friedemann (Fotos) / Günter Blutke (Text)*

af einst das historische Sprichwort zu: Ich brauche zwei Ochsen
r den Pflug! Danach handelte auch Baron von Bülow. 112 Kinder
n 30 Quadratmeter groß war. Das war nicht so tragisch, denn die
nder nur selten zur Schule, weil sie mitarbeiten mußten. Im Hause
slehrer vor, damit über die Sprößlinge nichts bekannt wurde."

„Noch eines soll beweisen, daß wir der Vergangenheit überlegen sind. Von Bülow hielt je 100 Hektar 18 bis 20 Rinder und 30 Schweine. Wir haben jetzt schon 72 Rinder und 140 Schweine. Seinen 53 Kilogramm je Hektar setzten wir bereits 205 je Hektar entgegen. Können wir es nicht besser als Bülow und sein Inspektor? Wir Jungen werden das, was wir gemeinsam geschaffen haben, hüten und pflegen, damit die gute Saat reiche Früchte zum Wohle der Nation trägt."

mgard
ünther
ünther
igade.
schaft-
epara-
lionen
te von
n. Wir
Netto
ke (Text)

Am Rednerpult stand Margitta Fuß, achtzehn Jahre alt, landwirtschaftlicher Lehrling. Der ganze Kongreß lachte, aber es war ein gutes Lachen! Das hübsche, ein wenig schüchterne, aber doch sehr selbstbewußte junge Mädchen erzählte (Bildreihe oben) von ihrem Dorf im Kreis Sangerhausen. Von den Bülows, die früher dort herrschten, und von den Taten der neuen Herrn: „Wir können es besser als Bülow und sein Inspektor. Die Bülows und ihresgleichen haben kein Recht mehr auf die Führung der Nation." Jeder Redner sprach zu diesem Thema, jeder packte es anders an. Dr. Sebastian Freiherr von Stein, Sproß einer uralten Adelsfamilie, schilderte seinen Weg vom schmarotzenden Junker zum Verbündeten der Arbeiterklasse. Zum Schluß zitierte er etwas abgewandelt den großen indischen Dichter Tagore: „Ich träumte, das Leben wäre Freude. Da erwachte ich und sah, das Leben war Arbeit. Ich arbeitete, und siehe, da wurde mir die Arbeit zur Freude." Professor Hagemann, ein bekannter Publizist, vertrieben aus Westdeutschland, sprach. Der Ruhrkumpel Willy schilderte seinen Kampf und den seiner Freunde. Max Reimann enthüllte die sensationelle Tatsache: „Bonn baut eigene Atomwaffen in Jülich-Eifel!" Und immer wieder standen Menschen aus unserer Republik auf, verdiente Arbeiter und Bauern! Die 2 300 Delegierten, gewählt aus den Besten unseres Staates, hörten von unserer großen Kraft. Unser Weg ist der Weg nach vorn. Die Zukunft unseres Volkes liegt in guten Händen. Der 1. Sekretär unseres sozialistischen Jugendverbandes, Horst Schumann, sprach in den Konferenzpausen mit vielen jungen Delegierten. Sie werden, zurückgekehrt, der großen Idee des Kongresses Leben geben. „Für euch in den Betrieben und Genossenschaften", sagte Horst Schumann, „ist der Plan das Gesetz eurer Arbeit. Gute Qualität, wissenschaftlich-technischer Fortschritt stärken unsere Republik, sind ein Beitrag im nationalen Kampf. Und ihr, die ihr noch lernt und studiert, müßt für die Praxis lernen und so viel von eurem Wissen abgeben wie möglich. Das ist die Verpflichtung der Jugend vor der ganzen Nation!"



Dieter Freitag (22 Jahre) arbeitet als Schlosser im VEB Nema, Netzschkau. Seine Brigade, die erste sozialistische Jugendbrigade des Betriebes, baut fahrbare Industriestaubsauger. 40 Stück im Monat. „Im Produktionsaufgebot legten wir die Reserven auf den Tisch. 3 500 Minuten hatten wir für einen Staubsauger. Jetzt nehmen wir nur noch 2 200. Das ist unser kleiner Beitrag für die große Sache." Dieter, der Schlosser, regiert seinen Staat mit. In seinem Kreis ist er Ratsmitglied und für Jugendfragen verantwortlich. „Die jungen Menschen unseres Staates tragen eine große Verantwortung. Wir müssen an der Spitze marschieren. Es geht nicht um eine Kleinigkeit: Der Frieden und die Zukunft der Nation liegen in unseren Händen."

Der alte, erfahrene Genosse saß neben dem jungen, Heinz Koch (46 Jahre), Verdienter Bergmann aus dem Kaliwerk „Glückauf" in Sondershausen: „Wir verbanden von Anfang an das nationale Dokument mit dem Produktionsaufgebot. Die Jugendlichen entwickelten dabei einen Elan wie nie zuvor! Von den alten, überholten Normen haben wir uns verabschiedet."

Zu den vielen ungeduldigen jungen Leuten, die nach vorn wollen gehört auch Brigitte Buchholz (21 Jahre). Sie, Bandleiterin im VEB Berliner Mode, erklärte der Materialverschwendung und den schiefen Normen den Kampf. Ein Mittel gegen diese Krankheiten ist ihrer Meinung nach der FDJ-Kontrollposten, den sie leitet.

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

3. Fortsetzung

Mord in Hollywood

Am späten Karfreitagabend des Jahres 1958 hält ein Polizeifunkwagen vor der Villa der skandalumwitterten Filmschauspielerin Lana Turner in Hollywood. Polizeichef Clinton Anderson und sein Assistent Bob Turney, die von Hollywoods bekanntestem und Amerikas raffiniertestem Anwalt, Jerry Giesler, in die Villa bestellt worden waren, weil sich dort ein Mord zugetragen haben soll, sehen verwundert mehrere Fotoreporter aus dem Hause eilen. Im Boudoir der Lana Turner, die einst als Pullovergirl in einem Nachtlokal für den Film entdeckt worden war, stoßen die Kriminalisten gar auf eine ganze Pressekonferenz. Am Eingang des anschließenden Schlafzimmers liegt auf einem Leopardenfell die Leiche eines jungen Mannes mit einer Stich- oder Schnittwunde am entblößten Körper. Der Tod muß vor mehr als zwei Stunden eingetreten sein. Anderson braucht nicht lange zu überlegen, um wen es sich handelt.

Der junge Mann ist Lana Turners letzter Liebhaber, Jonny Stompanato, ein bei der Polizei übel angeschriebener Gangster der Mickey-Cohen-Bande.

Aus dem Schlafzimmer dringt, wie zur Untermalung des gruseligen Bildes, das hysterische Schluchzen Lana Turners. Sie sitzt auf einem Seidenhocker vor der großen Frisiertoilette und hält ihr Gesicht in einem seidenen Schal verborgen. Neben dem Hocker steht die erst vierzehn Jahre zählende, aber wie eine Achtzehnjährige aussehende Tochter. Mit einer tröstenden Handbewegung fährt sie der Mutter über die Haare. Ihre vollen sinnlichen Lippen preßt sie aufeinander, als hätte sie Angst, ihnen könnte ein unbedachtes Wort entschlüpfen. Ihre Augen starren ins Leere und scheinen gar nicht wahrzunehmen, was um sie vorgeht. Im Hintergrund des Zimmers geht Mildred Turner, die achtundfünfzigjährige Mutter des Filmstars, erregt auf und ab und reibt sich die Schläfen mit einem französischen Parfüm ein, das sie auf dem Toilettentisch gefunden hat. Sie leidet offenbar an Migräne. Auf dem Fensterbrett hockt schlaksig, mit hochgezogenen Hosenbeinen, Lana Turners Publicity-Manager Glenn Rose. Er raucht eine Zigarette und scheint von dem Vorgefallenen am wenigsten betroffen.

Wenn der Sheriff nicht sicher wüßte, daß es Karfreitag ist und er als frommer Christ an diesem Tage vorösterlicher Abstinenz noch keinen Tropfen Whisky getrunken hat, er würde jetzt glauben, in einem der Hollywooder Filmateliers zu stehen, zwischen zwei Einstellungen eines Kriminalreißers.

Eine markante und ihm nicht unbekannte Stimme reißt ihn aus seinen Betrachtungen.

„War nichts mehr zu machen, Sheriff. War schon tot, als wir ihn fanden."

Clinton Anderson dreht sich schwerfällig zu dem Mann um, der ihn angesprochen hat.

In der Mitte des Boudoirs, die Daumen hinter seine Hosenträgergurte geklemmt, steht der sechzigjährige Rechtsanwalt Jeremias Giesler, der teuerste und gerissenste Strafverteidiger, den es zwischen San Franzisko und New York gibt.

„Was heißt: ‚wir ihn fanden', Mister Giesler?" fragt Anderson, ohne ihn zu begrüßen. „Waren Sie dabei, als das da passierte?" Er deutet mit einem Kopfnicken auf den Toten.

„Miß Turner hat mich gleich danach angerufen, ich war zehn Minuten später hier . . ."

Der Sheriff räuspert sich und knurrt verärgert: „Mir wäre lieber, Miß Turner hätte mich zuerst angerufen . . ."

Der Rechtsanwalt tut, als habe er die Bemerkung des Sheriffs nicht verstanden.

„Einen Augenblick, Sir, ich will nur die Herren von der Presse schnell bedienen, dann können wir uns weiter unterhalten."

Giesler läßt den Polizeichef einfach stehen und wendet sich wieder an die Zeitungsreporter, fährt aber sofort herum, als Anderson sagt: „Dann kann ich ja inzwischen Miß Turner vernehmen", und Anstalten macht, zu ihr ins Schlafzimmer zu gehen.

„Miß Turner hat mich beauftragt, alle erforderlichen Auskünfte zu erteilen", sagt Giesler scharf und setzt verbindlicher hinzu: „Ich stehe Ihnen gleich zur Verfügung."

Clinton Anderson lächelt sarkastisch.

„Dann möchte ich aber wenigstens inzwischen die Kriminaltechniker anrufen. Ich denke, wir haben hier auch noch einiges zu untersuchen."

Fragwürdiges Geständnis

Jeremias Giesler antwortet ihm nicht. Er dreht sich wieder zu den Zeitungsleuten um.

„So, Gentlemen, was hier vorgefallen ist, davon haben Sie sich ja überzeugen können. Ich denke, Sie werden jetzt objektiv berichten. Wie ich überzeugt bin, liegt hier ein in Notwehr erfolgter, also gerechtfertigter Totschlag vor. Um ihre Mutter vor dem Angriff Stompanatos zu schützen, der ihr das gleiche Schicksal zugedacht hatte, hat Cheryl ihn niedergestochen. Ich meine, daß auch der härteste Richter Amerikas einsehen wird, daß es besser war, diesen Mann zu töten, als selbst von ihm umgebracht zu werden. Ich danke Ihnen, Gentlemen."

Erst als Giesler die Reporter zur Tür des Boudoirs hinauskomplimentiert hat, kommt der Sheriff wieder zu Worte.

„Seit wann plädieren Sie schon vor Einleitung eines Verfahrens, Mister Giesler?" fragt Anderson spöttisch.

Giesler lacht amüsiert.

„Wir haben uns noch gar nicht ‚guten Abend' gesagt, Anderson. Wie geht's Ihnen? Sind Sie mir böse, daß ich Sie so spät noch beanspruche? Tut mir leid . . ."

„Wozu beanspruchen Sie mich denn noch?" fragt Anderson bissig. „Sie haben doch, scheint's, schon alles untersucht."

Er ist verärgert über die arrogante Art des Rechtsanwaltes, der ihn wie seinen Angestellten behandelt. Er hat auch längst durchschaut, daß Giesler ihn erst benachrichtigte, nachdem er mit den Beteiligten alle Aussagen besprochen und die Presse informiert hatte.

Was soll er hier also noch untersuchen?

Immer in Pose: Hollywoodstar Lana Turner. Mit künstlerischer Qualität hat ihre Karriere allerdings nichts zu tun.

Giesler hat inzwischen längst die Karten gemischt und die Trümpfe so verteilt, daß die Polizei das Spiel verlieren muß.

„Ich habe nur festgestellt, was hier vor sich gegangen ist, Mister Anderson, genauso korrekt, wie Sie es auch getan hätten."

„Sicher, Mister Giesler. Aber vielleicht lassen Sie mich dann auch bald mal wissen, was hier nun vorgegangen ist."

„Sofort, Sir."

Giesler geht zur Tür des Schlafzimmers und winkt der vierzehnjährigen Cheryl zu.

„Erzähl dem Sheriff, was geschehen ist, Cheryl!"

Mit tonloser Stimme und gesenktem Kopf erzählt das frühreife Mädchen nun die Geschichte vom Tode des Gangsters Stompanato, wie sie vorher mit dem Rechtsanwalt Giesler und dem Manager ihrer Mutter, Glenn Rose, vereinbart worden war. Eine Geschichte, die ein paar Stunden später ihre Runde um die Welt macht, alle Zeitungsspalten füllt, vor Gericht beschworen, aber bis heute von niemandem geglaubt wird.

„Ich saß in meinem Zimmer vor dem Fernsehapparat. Jonnie Stompanato, mit dem Mammi seit einem Jahr befreundet ist, war gegen neun Uhr gekommen und hatte mir kurz guten Abend gesagt. Beide wollten noch ausgehen, zu irgendeiner Party. Jonnie war inzwischen in Mammis Zimmer rübergegangen. Sie war wohl noch mit dem Anziehen beschäftigt. Es muß gegen einhalb zehn Uhr gewesen sein, als ich laute Worte aus Mammis Zimmer hörte. Sie begannen sich wieder zu streiten, wie so oft in den letzten Tagen. Der Film im Fernsehen war nicht sonderlich spannend, deswegen ging ich an die Tür meines Zimmers und lauschte, was in Mammis Zimmer geschah. Da hörte ich plötzlich Jonnie wie irrsinnig schreien: ‚Wenn du mich jetzt vor die Tür zu setzen versuchst, werde ich mich rächen. Dein Gesicht, dein ganzes Kapital, werde ich dir mit dem Rasiermesser zerfleischen!'"

Hier unterbricht der Anwalt die Erzählung: „Hat er das wörtlich gesagt, Cheryl? ‚Dein Gesicht, dein ganzes Kapital, werde ich dir mit dem Rasiermesser zerfleischen!'?"

Die Vierzehnjährige nickt gehorsam. „Genauso hat er es gesagt, Sir."

Sheriff Anderson rollt die Augen: „Brauchen Sie nicht wiederholen zu lassen, Giesler. Ich kann's jetzt sowieso nicht kontrollieren. Hauptsache, sie sagt es vor Gericht genauso brav und ohne steckenzubleiben auf."

Der Anwalt unterdrückt eine bissige Bemerkung.

„Erzähl weiter, Cheryl!"

„Ja, als ich das hörte, hatte ich Angst um Mammi. Ich lief schnell in die Küche und holte ein Messer, das auf dem Eisschrank lag."

„Wieso?" unterbricht sie jetzt der Sheriff. „Was wollten Sie denn mit dem Messer erreichen? Es hätte doch genügt, wenn Sie in das Zimmer Ihrer Mutter gegangen wären. Dann hätte Stompanato Ihrer Mutter doch wohl auch nichts getan?"

Ungehalten weist Giesler den Sheriff zurecht: „Unterbrechen Sie sie doch jetzt nicht, Sir. Sie ist doch noch viel zu erregt, um ins Kreuzverhör genommen zu werden."

Pikiert sagt der Sheriff: „Na schön, sagen Sie erst mal Ihr Sprüchlein auf!"

Irritiert sieht Cheryl den Anwalt an. Der nickt ihr beruhigend zu. „Erzähl weiter!"

„Als ich hier ins Boudoir kam – die Tür zum Schlafzimmer war geschlossen –, hörte ich gerade, wie Mammi rief: ‚Laß mich los! Ich wünsche, daß du gehst, laß mich allein!' Da riß ich die Tür auf und sah, daß Jonnie Mammi mit beiden Händen am Hals gepackt hatte und sie würgte. Da war mir alles egal. Ich stieß einfach zu mit dem Messer, das ich ja in der Hand hielt." –

Die Zweifel des Sheriffs

Der Sheriff sieht das Mädchen fragend an, so, als warte er noch auf eine ausführlichere Darstellung. Als Cheryl schweigt, deutet er auf die bloßgelegte Bauchwunde Stompanatos und sagt: „Sie haben ihm das Messer in den Bauch gerammt? Wie war denn das möglich, wenn er Ihre Mutter mit beiden Händen am Hals gepackt hatte, um sie zu erwürgen? Hatte er sie denn Huckepack genommen?"

Giesler greift sofort ein: „An die Details kann sie sich noch nicht so genau erinnern. Miß Turner kann es Ihnen aber sagen. Als Cheryl ins Zimmer stürmte, um ihr beizustehen, rief sie ängstlich: ‚Mammi, Mammi!' Stompanato, der mit

dem Rücken zur Tür stand, ließ daraufhin von Lana ab, drehte sich um, sah Cheryl mit dem Messer kommen und versuchte sie abzuwehren. Dabei ist es dann geschehen!"
„Ach was", knurrt Anderson bissig, „da ist der Stompanato also förmlich in das Messer 'reingerannt und hat praktisch Harakiri gemacht, wenn ich recht verstanden habe?"
Ohne eine Miene zu verziehen, sagt Jeremias Giesler: „Ich denke auch, daß der Untersuchungsrichter allenfalls auf fahrlässige Körperverletzung kommen wird. In Notwehr geschehen, ist der Totschlag wohl vor dem Gesetz zu rechtfertigen. So

Der Tat bezichtigt: die vierzehnjährige Cheryl Crane.

sollte schon aus diesem Grunde eine Einstellung des Verfahrens erfolgen."
Clinton Anderson horcht auf. Dieses „sollte schon aus diesem Grunde" hat ihn hellhörig gemacht.
„Was für einen Grund könnte es denn noch geben, das Verfahren einzustellen, Mister Giesler?" fragt er argwöhnisch.
Interessiert seine Fingernägel betrachtend, sagt Giesler: „Sie vergessen, daß Cheryl erst vierzehn Jahre alt ist und, welche Straftat sie auch begangen haben mag, nach kalifornischem Recht gerichtlich nicht zur Verantwortung gezogen werden kann!"
Sheriff Anderson mustert die verlegen im Zimmer stehende Tochter des Filmstars. Er hatte sie auf neunzehn oder zwanzig Jahre geschätzt.
„Vierzehn ist sie erst?"
„Ist sie, Sheriff. Der Untersuchungsrichter kann es leicht feststellen."
Anderson winkt ab, überlegt, geht dann zur Leiche des erstochenen Liebhabers der Turner. Er betrachtet sie lange und macht damit den Anwalt sichtlich nervös.
Die Stichwunde, das blütenweiße, wie frisch gebügelt aussehende Oberhemd, das Leopardenfell, das nicht den kleinsten Blutfleck aufweist – alles spricht gegen das aufgesagte Geständnis des Mädchens. Wäre die Tat so geschehen, wie Cheryl sie ausgeführt haben will, müßte Stompanatos Kleidung entsprechende Spuren aufweisen. Aber weder das Hemd noch die Hose sind beschädigt oder mit Blut befleckt. Die Sachen müssen ihm erst nach seinem Tode angezogen worden sein, davon ist Anderson jetzt schon überzeugt. Das Leopardenfell liegt so ordentlich ausgebreitet unter dem Toten, als habe man Stompanato sorgsam hingebettet.
Anderson holt einen Bleistift aus seiner Uniformjacke und reicht ihn Cheryl.
„So, nun zeigen Sie mir mal damit, wie Sie ihn niedergestochen haben . . ."
„Protest!" ruft Giesler sofort und stellt sich schützend vor das Mädchen. „Das ist seelische Grausamkeit. Cheryl ist doch überhaupt nicht vernehmungsfähig, sehen Sie das nicht? Ich verwahre mich auf das entschiedenste gegen solche Untersuchungsmethoden. Sie hat ein offenes Geständnis abgelegt. Damit sollten Sie es doch erst mal genug sein lassen."
Der Sheriff steckt seinen Bleistift wieder ein.
„Na schön, Giesler, wenn Sie so besorgt um die Kleine sind, dann erklären Sie mir doch mal, wie es kommt, daß hier nirgendwo die kleinste Blutspur zu finden ist. Bei der Wunde, die sie ihm beigebracht hat, müßten doch das Hemd und das Fell blutig sein. Was meinen Sie dazu?"
„Ich bin kein Gerichtsmediziner, Sheriff."
„Ich auch nicht, Sir, trotzdem wüßte ich eine Erklärung dafür. Stompanato wurde nicht hier erstochen, sondern an einer anderen Stelle des Zimmers . . ."
Anderson macht eine Pause, geht zu dem pompösen, mit einer lindgrünen Seidensteppdecke zugedeckten Bett der Lana Turner.
„Zum Beispiel hier, als er unbekleidet im Bett lag und vielleicht einen Rausch ausschlief. Wenn er in diesem Zustand erstochen und erst später auf das Fell gelegt wurde, kann man dort natürlich keine Blutspuren finden."
Mit einem energischen Ruck zieht Anderson die Steppdecke vom Bett, in der Hoffnung, an der Bettwäsche Blutspuren zu finden.
Die Bettwäsche ist von makellosem Weiß.
„Na, haben Sie nun Ihr Blut gefunden?" fragt Giesler ironisch. Der Sheriff läßt die Steppdecke fallen, sagt enttäuscht: „Kann man ja inzwischen frisch bezogen haben. Sieht genauso aus."
„Warum wollen Sie eigentlich die Geschichte unnötig komplizieren, Sheriff? Ich habe doch schon der Presse klargemacht, was hier vorging. Wollen Sie diesen tragischen Fall unbedingt dramatisieren?"
Diesmal ist keine Ironie in den Worten des Rechtsanwaltes, eher ein drohender Unterton.
„Ich habe die Beweise für die Schuld der Täterin zu erbringen, Sir . . ."
„Sie haben das Geständnis der Täterin, Sheriff. Das ist noch immer der überzeugendste Beweis!"
Anderson wirft dem Rechtsanwalt einen Blick zu, der wohl bedeuten soll: Komm, nun ist es aber genug. Was bedeutet schon das Geständnis einer Vierzehnjährigen, wenn sie für die eingestandene Tat nicht bestraft werden kann. Mir kannst du doch nichts vormachen. –

. . . und bist du nicht willig

Der bis dahin teilnahmslos auf dem Fensterbrett sitzende Manager der Lana Turner bereitet den stummen Betrachtungen der beiden Kontrahenten ein Ende.
Mit einer penetranten Arroganz sagt er zu Anderson: „Ich staune über die Voreingenommenheit unserer Polizei, Sir. Was gibt Ihnen das Recht, dieses menschlich so tragische Unglück in einen Skandal ummünzen zu wollen? Warum wollen Sie, daß der Mann in Miß Turners Bett erstochen wurde? Welches Skandalmagazin bezahlt Sie? Confidential?"
Anderson muß sich mühsam beherrschen. Am liebsten würde er dem eleganten Laffen jetzt die Faust ins Gesicht drücken, aber er weiß um die Gefährlichkeit dieser Manager, hinter denen die Macht der Filmtrusts steckt.
„I c h will überhaupt nichts ummünzen", sagt Anderson zurückhaltend.
„Sie wollen aus dem Verzweiflungsschritt eines jungen Mädchens, das um das Leben seiner Mutter bangte, einen Illustriertenrummel machen, was denn sonst?"
„Hören Sie, junger Mann, ich bin kein Reporter, sondern Polizist. Ich habe hier festzustellen, was geschehen ist, und nichts anderes!"
„Das haben Sie ja gehört aus dem Munde des Mädchens."
„Das Anhören eines auswendig gelernten Sprüchleins ist keine Tatsachenfeststellung, Sir. Die Umstände widerlegen dieses angebliche Geständnis. Wenn Stompanato schlafend im Bett erstochen wurde, kann es keinen Streit zwischen ihm und Miß Turner gegeben haben, kann Cheryl nicht die Hilferufe gehört haben, kann sie nicht ins Zimmer gekommen und Stompanato niedergestochen haben. Ist das so schwer zu begreifen?" Schärfer, als es seine Absicht war, fährt Anderson den Manager an.
Glenn Rose schnappt nach Luft. „Sie behaupten also, Miß Turner hat einen heimtückischen Mord begangen, ja?" Er wendet sich erregt an den Rechtsanwalt. „Mister Giesler, Sie haben es gehört . . ."
Dem Rechtsanwalt wird das hysterische Getue des Managers zuviel. Mit einem kurzen Blick bringt er ihn zum Schweigen, wendet sich dann selbst an den Sheriff. „Haben Sie festgestellt, daß Stompanato im Bett erstochen wurde, Mister Anderson?"
„Noch nicht, aber . . ."
„Sie vermuten es also nur?"
„Ja, aber . . ."
„Sie haben doch eben selbst geäußert, daß es Ihre Aufgabe ist, Tatsachen festzustellen, und nicht Vermutungen anzustellen."
Anderson beißt sich auf die Lippen. „Das ist doch Wortklauberei, Sir."
„Eben, deshalb lehne ich es ab, daß Sie den Fall weiter untersuchen. Ich werde mich sofort mit dem Polizeipräsidenten in Verbindung setzen."
Giesler läßt den Sheriff wie einen abgekanzelten Schuljungen stehen, geht ins Nebenzimmer und ruft von hier aus den Polizeipräsidenten von Los Angeles in dessen Privatwohnung an.
Fünf Minuten später kommandiert Giesler den Sheriff an den Apparat. Anderson erhält von seinem höchsten Vorgesetzten den dienstlichen Befehl, die Ermittlungen sofort an die Kriminalpolizei von Los Angeles abzugeben und sich mit dem dafür zuständigen Detektivleutnant Taylor in Verbindung zu setzen.

Unter einer Decke: der gerissene Anwalt Jerry Giesler und Lana Turner.

Anderson und sein Assistent müssen unverrichteterdinge die Villa verlassen. Erst am anderen Morgen trifft die Untersuchungskommission aus Los Angeles ein. Giesler hat die Nacht zur Verfügung, um auch noch die letzten Spuren, die an dem Notwehrakt der vierzehnjährigen Cheryl Zweifel aufkommen lassen könnten, zu beseitigen. –

Gangster in Anwaltsrobe

Wer ist dieser Jeremias Giesler, daß er die Macht besitzt, leitende Polizeibeamte hin und her zu kommandieren wie seine Kanzleiangestellten? Ein Rechtsanwalt, der sein Handwerk aus dem „ff" versteht und mit den Gesetzesparagraphen zu jonglieren imstande ist wie ein Artist. Zunächst. Aber davon gibt es Tausende in Amerika, das hätte ihn noch nicht zum Staranwalt der Filmindustrie werden lassen. Giesler kann nicht nur mehr als seine Kollegen, er weiß vor allen Dingen mehr als sie. Seine fünfunddreißigjährige Anwaltslaufbahn, die er als kleiner Provinznotar in Atlanta begann, steht unter dem Werbespruch: „Giesler wäscht jede Weste rein!" Steuerbetrügereien, das in der Kriminalistik der Vereinigten Staaten an vorderster Stelle stehende Delikt, war zunächst sein Hauptbetätigungsfeld. Hier lernte er erst die kleinen Geschäftemacher, nach und nach aber auch die größten und arriviertesten Finanzhyänen der Wirtschaft kennen. Hier bekam er Einblick in die korrupten Machenschaften der amerikanischen Geldhierarchie. Die unersättliche Gier nach Geld und Macht hatte sie alle miteinander versippt. Giesler führte für sie die Prozesse und erfuhr daraus, wer von wem bestochen wurde, welcher Senator von welchem Stahlwerksbesitzer ausgehalten und welcher Polizeipräsident von welchem Gangsterboß „gemacht" worden war. Wobei der Unterschied zwischen einem Stahlwerksbesitzer und einem Gangsterboß oft nur aus den Akten herauszulesen war, die Giesler in seiner Kanzlei aufbewahrte. Die großen Gangster der zwanziger und dreißiger Jahre, die Giesler am Anfang seiner Laufbahn noch wegen Alkoholschmuggels und Rauschgifthandels, meist auch wegen Mordes und Bandenbildung verteidigt und vor dem Ende auf dem elektrischen Stuhl bewahrt hatte, waren längst gesellschaftsfähig geworden und saßen in Aufsichtsräten und Trustverwaltungen, besaßen die Aktienmehrheit der Filmgesellschaften wie der Schiffsreedereien oder der Zeitungskonzerne. An der Börse fragte ja niemand danach, woher sie ihre Millionen hatten, wenn sie bei günstigem Kurs die Aktienpakete aufkaufen ließen. Wer aber in Amerika die Aktienmehrheit von Industrietrusts und Zeitungskonzernen besitzt, hält die Macht über Politik und Wirtschaft, über Rechtsprechung und Polizeigewalt in den Händen. Kein FBI und keine Regierungsbehörde haben jemals überprüft, in wessen Tresoren die Aktienbündel der Industrie und Wirtschaft gehortet werden, solange ihre Besitzer die vorgeschriebenen Steuern entrichteten. Giesler bekam von Jahr zu Jahr, von Prozeß zu Prozeß mehr Einblick in diese geheimen Machtverbindungen, und er verstand es, sein Wissen zu gebrauchen. Das erst machte ihn selbst zu einem der Mächtigen, ist das Geheimnis seiner beruflichen Karriere, die sich oft nicht sonderlich von der Laufbahn seiner Klienten unterschied.
Wochen vor der Lana-Turner-Affäre erst hatte er einen der mächtigsten Filmproduzenten Hollywoods, den Generaldirektor der Paramount Company, Walter Wanger, vor der Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl bewahrt. Wanger, zum fünften oder sechsten Mal verheiratet, hatte den Publicity-Manager seiner Frau hinterrücks erschossen, als er beide in einer unzweideutigen Situation im Schlafzimmer überraschte.
Damals war Giesler nicht so rechtzeitig am Tatort erschienen wie später beim Mord an dem Playboy der Lana Turner. Er hatte die Spuren des Mörders nicht mehr rechtzeitig verwischen können, wie es für die Ermittlungen vonnöten gewesen wäre. Der große Produzent Wanger wurde festgenommen und unter Mordanklage gestellt. Sein Schicksal schien besiegelt. Giesler übernahm die Verteidigung Wangers erst während des Prozesses, als ein anderer Anwalt das Mandat niederlegte,

Fortsetzung Seite 15

UNSER FIRMENZEICHEN BÜRGT FÜR QUALITÄT

Filmentwicklung in 3 Tagen

Dieses Firmenzeichen

bürgt für die Qualität der beliebten

Waltershäuser Puppen

»Mein Schatz«
und »Mein Liebling«

VEB PUPPENFABRIK WALTERSHAUSEN

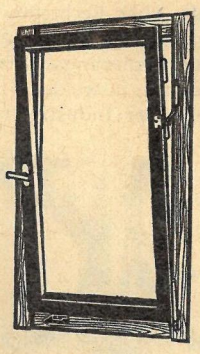
— Lieferung nur über den Fachhandel —

Zierkerzen
Schaumwäsche
für alle Fahrzeuge
Faktis
Weichmacher für die Gummiindustrie

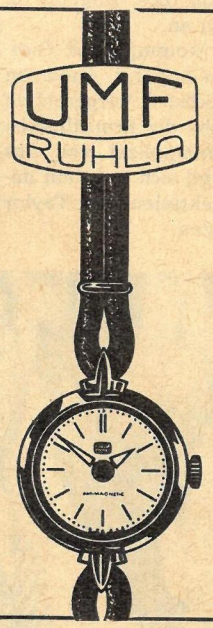
VEB (K)
CHEMISCHE FABRIK GOTHA

Kippdreh-Fensterbeschlag „Schmerbach"

für moderne
Wohnkultur
Heime
Krankenhäuser
Schulen
Verwaltungen
außerdem:
Verbundfenster-beschläge
Möbelinnen-beschläge
Scharniere
aller Art



VEB (K) Metallwaren Schmerbach
Schmerbach, Kreis Gotha



DIVA

Qualitäts-Damenarmbanduhr

8³/₄''' (20 mm) Ankerwerk mit 15 Steinen, halbmassives Klobenwerk, Balance mit selbstkompensierender Spirale, antimagnetisch, bruchsichere Zugfeder, mit oder ohne Stoßsicherung; Gehäuse: Goldplaqué (20 Mikrometer), Edelstahlboden

GARANTIERT PÜNKTLICHKEIT!

VEB KLEMENT GOTTWALD
Uhren- und Maschinenfabrik Ruhla/Thüringen

damen-jacken
damen-röcke

sportmoden

blankenhain
thüringen

SILBENRÄTSEL

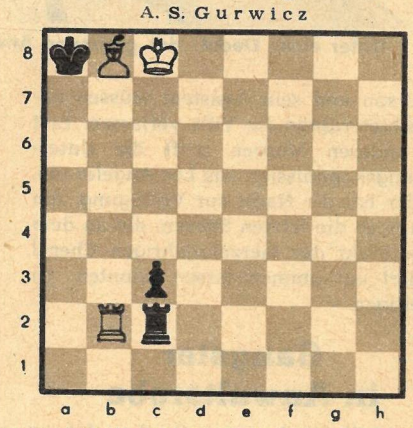
a a al an ar ar be berg blen bra bruch car cha chen chen cher chi de de de del di di diff du duz e e ehm ein ein eis el elf ent ex fe fen fla ga ganz ge ge gel gi glin glüh gun hu i i is it ka ker land lau le lei lenz lin lo lo lo lu ma me me mi mir mos na na na nal nal natz ne nen ni ni ni nis o on on pal pel pi po preis ra ran re re rer ri ri rin rin ris ro rü sack schang sche schin scho schot sen ski son spei sprem ster ster stroy stung tau ten ter ter ter ther ti ti ti trag tri u u um um um va vis würf würm zap zel zer

Es sind neunundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von G. E. Lessing ergeben.

1. Tagebuch, 2. Vermerk, 3. Schriftsteller und Kabarettist (1883–1934), 4. Rheinfelsen, 5. Inselgruppe, 6. österreichischer Lustspieldichter („Lumpazivagabundus"), 7. russischer Komponist („Ruslan und Ludmilla"), 8. zerkleinerte Steine, Geröll, 9. kleiner Heringsfisch, 10. technischer Facharbeiter, 11. Warenlager, 12. tropische Insektenart, 13. Schiffstyp, 14. Abordnung, 15. Empörung, 16. Hauptstadt von Burma, 17. Stadt an der Spree, 18. deutscher Maler (geboren 1886), 19. Stadt in der chinesischen Provinz Hupeh, 20. Wasserfahrzeug, 21. Streit, 22. türkische Hafenstadt, 23. französische Stadt an der Mosel, 24. Laubbaum, 25. unabhängiger afrikanischer Staat, 26. Einteilen des Schriftsatzes in Seiten, 27. oberitalienische Hafenstadt, 28. Metallschmucktechnik, 29. fotografischer Begriff, 30. englische Hafenstadt, 31. deutscher Arzt (führte die Pockenschutzimpfung ein), 32. Gefäß, 33. Dünkel, 34. einer der Begründer der russischen pädagogischen Wissenschaft (gestorben 1871), 35. fleischfressende Pflanze, 36. altes Volksinstrument, 37. winterliche Naturerscheinung, 38. hohe Auszeichnung in der DDR, 39. Teil der Mathematik, 40. eine der Samoa-Inseln, 41. Leuchtkäfer, 42. Anrede im diplomatischen Verkehr, 43. chemisches Element, 44. Hauptort von Liechtenstein, 45. Begriff beim Fußballspiel, 46. Verzeichnis, 47. Zwergenkönig, 48. Ureinwohner Spaniens, 49. Ausgabe, Auflage.

Weiß zieht und gewinnt

A. S. Gurwicz



Der sowjetische Komponist von Schachaufgaben hat eine hübsche Sammlung von Studien herausgegeben, der wir die obenstehende entnommen haben.

Turm und Läufer gewinnen öfter gegen den Turm, als man denkt. Viel leichter ist es, mit Turm gegen Turm und Springer Remis zu halten. In obiger Position steht der schwarze König glücklich-unglücklich; glücklich, weil er Pattchancen hat, unglücklich, weil er Mattgefahren ausgesetzt ist. Letztere sind entscheidend.

1. **Tb7! Ta2** (Erzwungen, sonst 2. Ta7 matt.) 2. **La7!!** (Der kecke Läufer ist wegen Tb8 matt unverletzlich. Es droht nun einfach 2. Lb6!, und außerdem steht der Läufer bereit, auf Turmzüge des Schwarzen entsprechende Verteidigungs- bzw. Angriffspositionen zu beziehen. Die Varianten lauten: 2. . . . **Ta6** 3. **Lb6!**; 2. . . . **Ta4** 3. **Lc5!**; 2. . . . **Td2** 3. **Lb6!**; 2. . . . **Te2** 3. **Lc5! Te8†** 4. **Kc7** und e7 ist gedeckt; 2. . . . Tg2 3. Ld4! **Tg8†** 4. **Kc7** und g7 ist gedeckt; 1. . . . **c2** 2. **Lc5!**

Ein witziges Exempel dieser Endspielgattung; allerdings bringt der Bc2 ein zusätzliches Element hinein, denn ohne diesen könnte Schwarz in manchen Abspielen doch auf Patt ausgehen.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 25

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gogol, 6. Satin, 8. Uckermark, 9. Orkan, 12. Adour, 15. Alt, 16. Einem, 19. Los, 20. Kammer, 21. Kanada, 22. Leier, 23. Keller, 27. Renate, 30. Agnosie, 32. Kanal, 33. Samos, 34. Lorient, 35. Flanke, 37. Eibsee, 39. Start, 41. Boiler, 44. Flamen, 48. Nil, 49. Hagel, 52. Ire, 53. Reede, 54. Tango, 55. Velazquez, 56. Agave, 57. Echse. Senkrecht: 1. Grock, 2. Lunte, 3. Akte, 4. Uran, 5. Kamm, 6. Skala, 7. Narwa, 10. Kamal, 11. Alm, 13. Don, 14. Osaka, 17. ISE, 18. Ebensee, 24. Erkel, 25. Lanon, 26. Ralle, 27. Reste, 28. Namib, 29. Taste, 31. Neretva, 36. Amine, 38. Samen, 40. Rue, 41. Burma, 42. Lid, 43. Eleve, 45. Litze, 46. Ara, 47. Niobe, 49. Hull, 50. Gaze, 51. Laut.

Silbenrätsel. 1. Meisterbauer, 2. Elevator, 3. Itzehoe, 4. Niebergall, 5. Epidermis, 6. Rothaargebirge, 7. Beiderwand, 8. Tischtennis, 9. Estragon, 10. Immortelle, 11. Liegekur, 12. Ilias, 13. Senefelder, 14. Tablette, 15. Heerlen, 16. Eisenhut, 17. Raimondi, 18. Rotkehlchen, 19. Lizenz, 20. Immunität, 21. Cheviot, 22. Heidelbeere, 23. Winterstein, 24. Egalité, 25. Ischimbai, 26. Taktik, 27. Ukelei, 28. Norden, 29. Dudow, 30. Brigade, 31. Riesensalamander, 32. Enzian, 33. Igelkolben, 34. Thilman, 35. Dattel. – „Mein Erbteil ist herrlich weit und breit. Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker die Zeit."

Wortrosette. 1. Tertia, 2. Aibek, 3. Azteke, 4. Manet, 5. Dynamo, 6. Haydn, 7. Hadita, 8. Tibet. – Kenyatta.

Im einfachsten Kleid die Schönste

zu sein, das ist bewundernswert und so leicht, wenn man für Tag und Nacht entweder Exlepäng-Nährcreme-Fett oder -Matt benutzt. Exlepäng bewirkt das erwünschte Gepflegtsein. Die hautverwandten vitamin- und hormonhaltigen Wirkstoffe fördern die natürliche Ernährung der Haut. Seit 60 Jahren garantiert der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.
Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Parfümeriefabrik **Exlepäng**, Markkleeberg/Leipzig 70

...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

weil er keine Hoffnung mehr für seinen Schützling sah. Obgleich Wanger die Tat eingestanden hatte und der Staatsanwalt für ihn die Todesstrafe beantragte, forderte Giesler seinen Freispruch, weil der Angeklagte „in Notwehr gehandelt" hätte! Die Heiterkeit im Gerichtssaal über diesen absurd erscheinenden Antrag legte sich erst, als Giesler seinen Antrag begründete: Der Erschossene sei vor zehn Jahren Mitglied einer Wettschieberbande und mehrfach in Mordaffären verwickelt gewesen. Zwar habe man ihm die Beteiligung an einem Mord nicht nachweisen können, aber er galt weit und breit als gefürchteter Revolvermann, der vielleicht oft ohne Pyjama, aber niemals ohne seinen Colt ins Bett ging. Giesler legte den schockierten Geschworenen auch gleich die Beweise auf den Tisch, zwei dicke Aktenbündel von Prozessen, in denen der jetzt Ermordete selbst als Mörder vor Gericht gestanden hatte und von Jeremias Giesler mit allerlei advokatischen Winkelzügen herausgepaukt worden war. Nun, da sein damaliger Klient tot und Giesler der beruflichen Schweigepflicht entbunden war, konnte er ungehindert über ihn herziehen.

Giesler plädierte: „Meine Damen und Herren Geschworenen. Diesem gefährlichen Gangster stand nun mein Mandant in einer ausweglosen Situation gegenüber. Er mußte damit rechnen, daß sein Nebenbuhler, wie schon so oft in seinem bewegten Leben, erneut zur Waffe greifen würde. Dem kam er zuvor. Um nicht selbst erschossen zu werden, schoß er als erster. Aus Notwehr, um sein Leben zu retten!"

Nun, der Fuchs Giesler verließ sich nicht allein auf die Wirkung seines Plädoyers, er half der Urteilsfindung noch auf andere Weise nach. Drei der Geschworenen, selbständige Unternehmer, waren selbst einmal seine Kunden gewesen. Die Bilanzen ihrer Geschäfte hatten sie zum Schaden des Finanzamtes verschleiert. Vor der langjährigen Gefängnisstrafe, die das amerikanische Steuergesetz für solche Betrügereien vorsieht, hatte Giesler sie bewahrt. Am Morgen, an dem sich die Geschworenen des Mordprozesses gegen Walter Wanger zur Beratung über den Schuldspruch zurückzogen, erhielten drei von ihnen einen anonym abgefaßten Drohbrief, in dem ihnen Enthüllungen über ihre eigenen Straftaten angekündigt wurden, falls sie Wanger schuldig sprechen sollten. In der geheimen Abstimmung darüber, ob Wanger des Mordes für schuldig zu befinden sei, gab es dann auch drei Gegenstimmen, die den Filmproduzenten vor dem Todesurteil bewahrten. Walter Wanger wurde dank der skrupellosen Machenschaften seines Verteidigers nur wegen Notwehrüberschreitung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt!

Diesem Jeremias Giesler hatte der Aufsichtsrat der „Metro Goldwyn Mayer Corporation" am Karfreitagabend, als die Hiobsbotschaft aus der Lana-Turner-Villa den Manager Glenn Rose erreichte, vertrauensvoll die Bearbeitung des Mordes an dem Gangster Stompanato übertragen. Den Finanzbossen dieser größten amerikanischen Filmgesellschaft ging es dabei weniger um das Schicksal eines ihrer Stars, sondern allein um das bedrohte Geschäft. Lana Turner spielte in dem sieben Millionen Dollar kostenden Film „Peyton Place" die Hauptrolle.

„Peyton Place" war die Schlüssellochgeschichte einer amerikanischen Kleinstadt, unter deren Bürgerschaft sich hinter dem Schleier der Wohlanständigkeit Laster, Verderbtheit und erotische Ausschweifungen wie ein Krebsgeschwür ausgebreitet hatten. Eine biedere Hausfrau des Städtchens hatte das, was sie durch die Schlüssellöcher ihrer Nachbarn sah und hörte, aufgeschrieben und einem Verlag als Tagebuch eingereicht.

Fortsetzung folgt

Fortsetzung von Seite 9

Teuerste Hausfrau der Welt

Verkäuferin, Finanzbuchhalterin, Kindergärtnerin – a. D., Frau Berndt, Frau Zimmermann und Frau Schindler – drei Hausfrauen aus der Liliengasse Nr. 2. Sie würden in ihren Beruf zurückkehren (bzw. stundenweise in einem Kindergarten helfen), wenn ihre (Krippen-) Kinder in guter Obhut wären. Frau Berndt arbeitet zur Zeit in einer Hausfrauenbrigade als Backhilfe: „Am liebsten möchte ich wieder unter Kollegen sein", sagte sie, „aber vorläufig bin ich froh, daß ich dort etwas dazulernen und abends ein paar Stunden helfen kann. Mein Mann hat mir nicht abgeraten. Er bleibt bei den Kindern, und ich kann gehen."

lich ist es nicht, aber für Krippen sind die sanitären und räumlichen Voraussetzungen komplizierter zu schaffen. Darüber hinaus fehlt es an ausgebildetem zusätzlichem Pflegepersonal, hier muß also ein anderer Weg gefunden werden.

Wir besuchten einige Krippen und überlegten: Die größten Kinder (knapp drei Jahre alt) werden, wie die Säuglinge, ausschließlich von ausgebildeten Schwestern gepflegt. Zweieinhalbjährige sind jedoch schon so selbständig, daß zu ihrer Betreuung eine geringere Anzahl Schwestern und dafür schon Kindergärtnerinnen eingesetzt werden könnten. Genauer gesagt fragten wir uns: **Könnte man die Krippenzeit nicht um etwa ein halbes Jahr verkürzen,** die Kinder entweder als Sondergruppen in neuen, aufnahmebereiten Kindergärten (eventuell noch eine gewisse Zeit mit Schwesternbetreuung) unterbringen oder von vornherein in größeren Neubaugebieten eine Art Übergangsstation zwischen Krippe und Kindergarten einrichten?

Wir wandten uns mit diesen Überlegungen an Ärzte und Pädagogen. Frau Dr. Amann (Foto links), Kinderärztin in der Poliklinik Strehlen und beratende Kinderärztin beim Rat des Bezirkes Dresden, antwortete etwa im Sinne aller Befragten: „Die Kinder unserer Tage sind im Durchschnitt körperlich und geistig bedeutend weiter entwickelt als gleichaltrige vor acht oder zehn Jahren. Noch immer aber liegt das Übergangsalter von der Krippe zum Kindergarten, einem vor Jahren gefaßten Ministeriumsbeschluß gemäß, bei drei Jahren. Diese Grenze liegt zu hoch. Zweieinhalbjährige, besonders Tageskrippenkinder, sind schon sehr selbständig, könnten in den meisten Fällen in den Kindergarten übernommen werden, müßten aber früher und sorgfältiger als jetzt üblich darauf vorbereitet werden."

Was wäre zu gewinnen?

Zunächst würden Krippenplätze frei, viele junge Frauen könnten wieder an ihre Arbeitsplätze zurückkehren, und examinierte Schwestern würden nicht länger als vom medizinischen und erzieherischen Standpunkt her erforderlich für die Größeren beansprucht.

Zu bedenken wäre folgendes: Wie erwähnt, ist der Durchschnitt der Kinder weit genug entwickelt. Das heißt nicht, daß alle Zweieinhalbjährigen ohne Ausnahme aus der Krippe „hinausbefördert" werden dürften. Erst nach pädagogischer und ärztlicher Einwilligung sollte der Übergang erfolgen. Krippenschwestern müßten unbedingt mehr Zeit finden für Hospitationen in Kindergärten, um Krabbelkinder zielstrebiger darauf vorzubereiten.

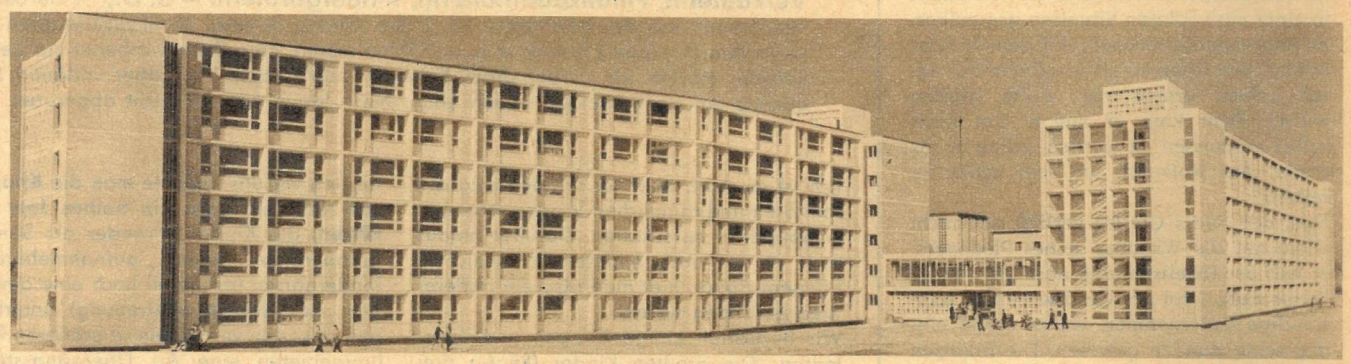
Die Verwirklichung dieses Vorschlages hängt wiederum ab von der Einsicht der Verantwortlichen im genossenschaftlichen und staatlichen Wohnungsbau in die Notwendigkeit, vom Elan der Frauenausschüsse und ständigen Kommissionen und von der Zustimmung der Stadtväter. Sie entscheiden mit darüber, wie lange sich die Voraussage unserer Großmütter – Heirat, Kinder, Kochtopf – noch ungewollt bestätigen wird.

Frau Doktor Amann

Zukünftiger Kindergarten der AWG „Glückauf", Schweriner Straße, Dresden

Vielfalt der Formen

Immer wieder berichten Rumänienreisende von der Schönheit der Architektur dieser Volksrepublik, gleich ob am Schwarzmeerstrand, in Bukarest, in Galati oder einer anderen Stadt. Überall wird modern, zweckmäßig und schnell gebaut. Zwei Beispiele von vielen: Die neue Kongreßhalle auf dem Ausstellungsgelände der Landesmetropole (oben) und ein moderner Studentenkomplex auf dem Splaiul Independentei in Bukarest



Daressalam: Devisenquelle
Ein Drittel der Sisal-Weltproduktion stammt aus Tanganjika. Diese Kulturen bilden für den jüngsten afrikanischen Staat zur Zeit noch die wichtigste Einnahmequelle. Unser Bild zeigt das Trocknen von Sisalfasern der aus Mexiko stammenden und hier eingeführten Sisalagave.

Westberlin: Schmierereien
Hetze wird in Westberlin von Willy Brandt sanktioniert. So äußerte er auch seine Zufriedenheit darüber, daß Achtgroschenjungs die Fassade des sowjetischen Reisebüros besudelten. Eine entmilitarisierte, neutrale und Freie Stadt soll auch diesem Spuk ein Ende bereiten.

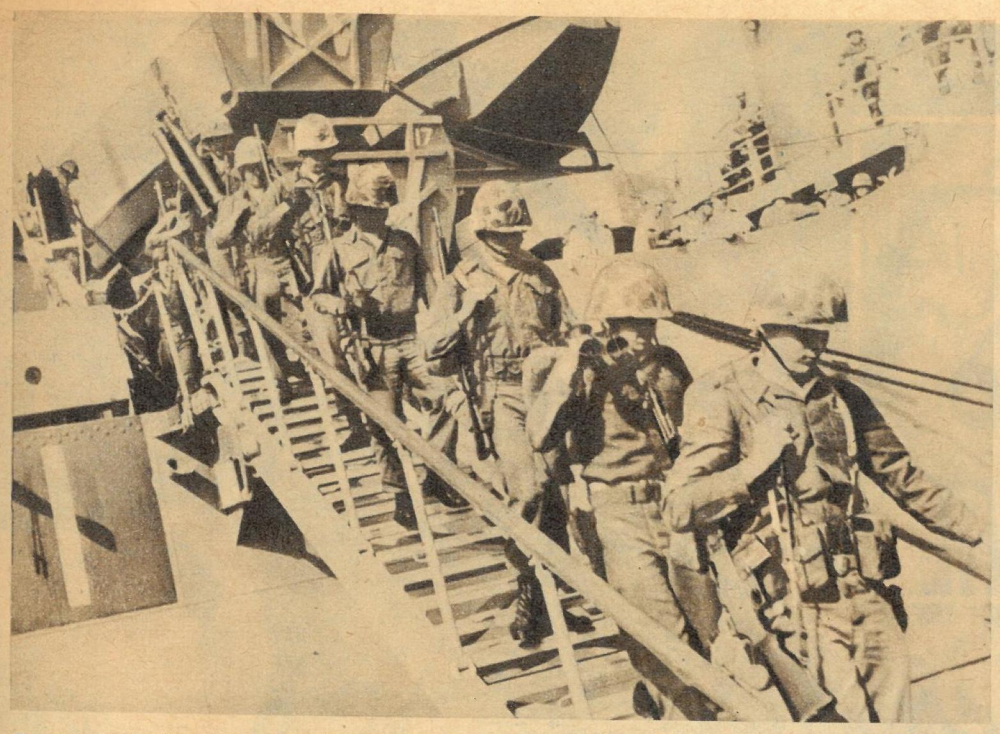
Paris: Abgestürzt
Zum wiederholten Male meldeten die Nachrichtenagenturen den Absturz einer amerikanischen Boeing-707-Düsenmaschine. Diesmal forderte die Katastrophe insgesamt 130 Tote.

Bewässerung
Felderberieselung per Schiff probiert erstmals die ungarische Staatsfarm Hék aus. Weizen, Mais, Zuckerrüben- und Viehfutterschläge können so regelmäßig und ausgiebig bewässert werden.

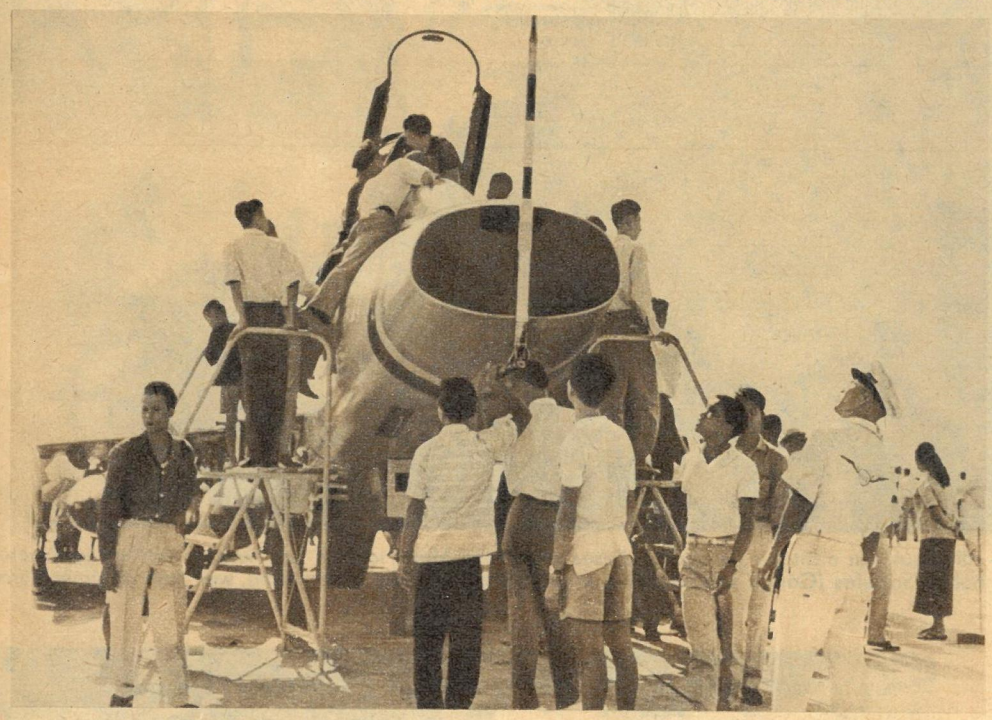
Blickpunkt Thailand

Nach wie vor spielen die Amerikaner mit dem Feuer, versuchen sie, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einzumischen, rasseln sie mit dem Säbel, um die Völker einzuschüchtern. Doch diese Politik schreckt heute nicht mehr. Nur zu genau wissen die Bewohner der Länder, die um wirkliche Freiheit kämpfen, daß Millionen Menschen der ganzen Welt ihr Ringen, ihre Opfer, die sie bringen, verstehen, billigen und unterstützen. So gehört auch unsere Sympathie dem von den USA bedrohten tapferen laotischen Volk. Es fürchtet sich nicht vor den Interventen, die sich in Thailand einnisten und dort auch verbleiben wollen. Die Bildung einer Koalitionsregierung in Laos läßt auf die friedliche Regelung der Laos-Frage hoffen.

Fotos: Steffen (6), Zentralbild (3), Agerpres (2)



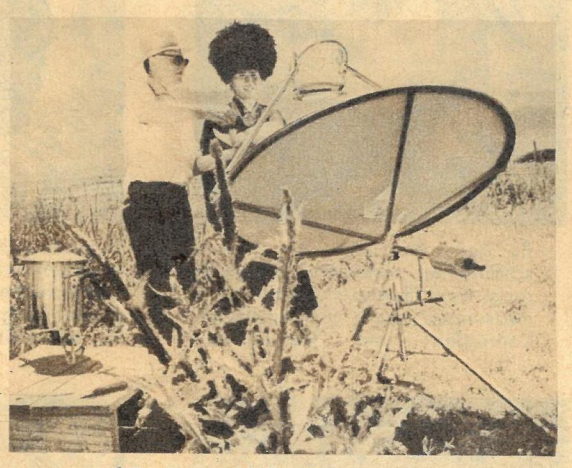
Das ist die Freiheit, die sie meinen, wenn sie davon sprechen: Interventionstruppen in Thailand.



Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, das „Geschenk" der USA-Interventen.

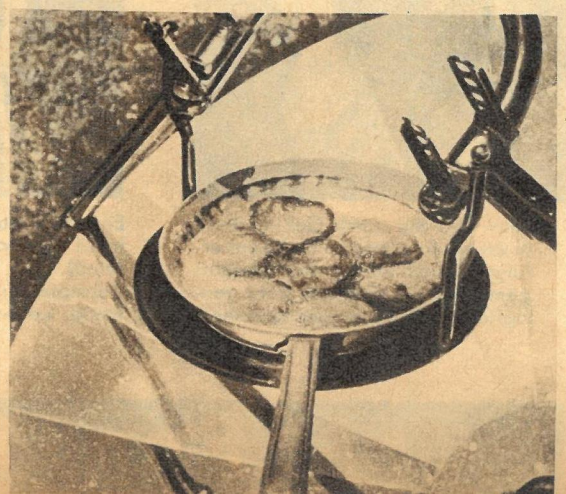
Schanghai: Gemeinsame Sportinteressen bei alt und jung

Die Taitschi-Fechtkunst hat in Volkschina zahlreiche Liebhaber. So pflegen sie auch der sechsundsiebzigjährige Tschang Hai-tung, seine Tochter Tschang Shui-lin, Lehrerin an einer Grundschule, und seine Enkeltochter Tschang Tschuan-fen, Schülerin der 62. Mittelschule Schanghais. Wie man sieht, bereitet ihnen dieser Sport, der den Körper katzenhaft geschmeidig und jung erhält, viel Spaß. Opa Tschang Hai-tung erweist sich bei diesem Spiel immer wieder als vorzüglicher Trainer.

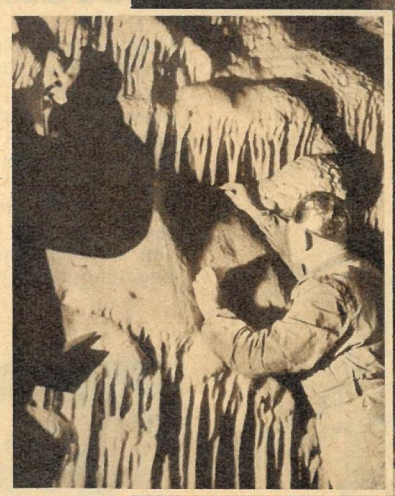


Moskau: Helio-Küche

Mit Sonnenenergie kochen die Mitarbeiter des Energetischen Instituts bei Aschchabad und zeigen damit gleichzeitig einen Ausschnitt aus ihrer Forschungsarbeit. Wie man sieht, braucht man nur Sonne, Spiegel und Buletten.



Rückkehr in die Eiszeit



„Ende gut – alles gut" ist nicht nur der Name dieses etwa zehn Meter langen und knapp vierzig Zentimeter breiten und hohen Schlufes (Gang), sondern auch eine sehr zutreffende Bezeichnung, weil man dahinter durch

Es geht nicht nur um Naturschönheiten, sondern jede Befahrung dient genauen Temperaturmessungen der Höhlenwässer, Kontrollen und Vergleichen.

Besonders kommt es den Höhlenforschern auf genaue Vermessung der unterirdischen Hohlräume und ihrer Ausdehnung an, die von Bedeutung für oberirdische Bauvorhaben sind.

Hier wird die durch Gebirgsdruck in einem bestimmten Zeitraum erfolgte Verschiebung des Gesteins gemessen, um Schlüsse über geologische Veränderungen zu ziehen.

Ein Millimeter noch, dann sind Stalaktit (griechisch: stalaktos = tröpfelnd) und Stalagmit (stalagmos = Getröpfel) zusammengewachsen; fünf Jahre werden bis dahin vergehen.

Wenn auch das Kriechen durch enge Gänge die Hauptfortbewegungsart in der Höhle ist, so gehören alpinistische Einlagen, wie dieses Abseilen, natürlich auch dazu, und obwohl die Durchschnittstemperatur nur 7 bis 8 Grad beträgt und Lehm und Nässe für „Kühlung" sorgen, wird es den Forschern doch warm genug, zumal eine Luftfeuchtigkeit von 95 bis 100 Prozent zwar eine natürliche Bewetterung garantiert, die Arbeit jedoch bestimmt nicht erleichtert.

den Anblick dieser bizarren Tropfsteingebilde (links) überrascht und reichlich belohnt wird.

Das Sprichwort: „Was dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall" trifft wohl nirgends besser zu als bei sogenannten Hobbys. Da verbirgt sich zum Beispiel hinter dem ganz prosaisch klingenden Namen „Fachgruppe für Höhlenforschung" ein Kreis von Menschen, die in ihrer Freizeit unter unsäglichen Strapazen die unterirdischen Gefilde unserer Heimat erforschen. Wenn wir heute jedoch einen Spaziergang durch die Rübeländer Höhlen machen können, dann ist das auch eines der Verdienste dieser Menschen und ihrer Vorgänger. Unser Besuch, der den erst 1953 entdeckten Teilen dieser Höhlen galt, war allerdings alles andere als ein Spaziergang, doch die Schönheit der unterirdischen Welt, die Sie zu einem kleinen Teil miterleben können, hat alle Mühen reichlich gelohnt. Auch das mit der Eiszeit, in der diese Höhlen entstanden, dürfen Sie nicht so wörtlich nehmen, denn schließlich hat diese ja rund 800 000 Jahre gedauert.

Der entfernteste Punkt unserer Exkursion, die Gletscherhalle, läßt alle Strapazen vergessen. Von der Natur in Jahrtausenden geformt, übertrifft sie an Schönheit die öffentlich zugänglichen Höhlen bei weitem. All diese Stätten sind ein Lesebuch der Jahrtausende. Für die Höhlenforscher sollte unser Staat, der solche Arbeiten im allgemeinen großzügig unterstützt, eine andere und bessere Organisationsform schaffen, die ihnen finanzielle Hilfe und Versicherungsschutz gewährt.

Fotos Buschmann / Text Fischer

ABC des Fliegens

Wie einfach hatte es doch der alte Ikarus! Mit Wachs heftete er Federn an seine Arme und erhob sich in die Lüfte. Heute ist das schon wesentlich schwieriger, und wer einmal am Steuerknüppel einer pfeilschnellen Düsenmaschine sitzen oder gar eine Weltraumrakete steuern will, der muß das Fliegen von Grund auf lernen. Und was gäbe es Schöneres dafür als das Segelfliegen! In der Gesellschaft für Sport und Technik können viele gesunde Jugendliche mit der Verwirklichung ihrer Träume beginnen. Eine schöne Erfolgsbilanz weisen die Flugbücher unserer Segelflieger aus. Allein 1961 waren es trotz ungünstigen Wetters acht deutsche Rekorde. Und es will schon etwas bedeuten, den 100-km-Dreiecksflug mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 103 km/h oder aber einen Zielstreckenflug von rund 665 km zu fliegen.

Startklar liegen die schnittigen Maschinen am Startplatz.

Die letzten Sekunden vor dem Start. Noch einmal volle Konzentration auf den Flugauftrag.

Fotos Kraemer

Von der Winde kommt das Startsignal. Das Seil strafft sich, und los geht's.